

DAS MAGAZIN ZUM DOPPELJUBILÄUM

LIBERATION CONCERT 2023

HERE WE ARE,
LANDSBERG!

11. MAI bis
14. MAI 2023

75 JAHRE

LEONARD BERNSTEIN
UND DAS
DP-ORCHESTER

75 JAHRE

ISRAEL

FEATURES

INTERVIEWS

MEINUNGEN

PROGRAMM

INHALT

EDITORIAL // IMPRESSUM	03
.....	
DAS PROJEKT	04
.....	
ESSAYS	
Carmela Shamir	08
Karl Freller	09
Dr. Ludwig Spaenle	11
.....	
GESCHICHTE	
Abba Naor und das DP-Lager Landsberg	13
Leonard Bernstein und das DP-Orchester	17
Jack Weisbergs erstes Wiedersehen nach 70 Jahren	20
.....	
INTERVIEWS	
Doris Baumgartl	21
Sonia Schätz	23
Abraham J. Peck	25
Robert L. Hilliard	28
Christoph Höck	29
.....	
NACHGEFRAGT	
Sonia P. Beker // Birgit Abe	30
Katrín Himmler // Michaela Grün	31
Melanie & Franziska Überreiter // Bernadette Lösch	32
Felicitas Rößle	33
.....	
DAS PROGRAMM ZUM DOPPELJUBILÄUM	34
.....	
EXTRA	38



LIBERATION CONCERT
Förderverein LIBERATION CONCERT e.V.

Kontakt:

Förderverein Liberation Concert e. V.
Klösterl 76, 86899 Landsberg am Lech
Telefon 0 81 91 42 86 391
info@liberation-concert.org
www.liberation-concert.org

Impressum

Herausgeber: Förderverein Liberation Concert e. V.
Klösterl 76, 86899 Landsberg am Lech

Redaktion: Karla Schönebeck

Lektorat: Unter Mithilfe des Kulturbüros
Landsberg am Lech

Grafik: 360 Grad Design, Landsberg am Lech

Urheberrecht:

Der Inhalt des Heftes wurde sorgfältig erarbeitet. Verantwortlich für den Inhalt: Karla Schönebeck. Für die Richtigkeit der Angaben von Autoren, Hinweisen und Ratschlägen sowie für eventuelle Druckfehler übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge im Magazin zum Doppeljubiläum „75 Jahre Leonard Bernstein und das DP-Orchester – 75 Jahre Israel“ sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder anderweitige Verwendungen sind nur mit vorheriger Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter.

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER!

Zwei Ereignisse, die vor 75 Jahren rund 3 700 Kilometer voneinander entfernt stattfanden, sollen im Jahr 2023 Anlass für ein Doppeljubiläum in Oberbayern sein? In diesem Magazin finden Sie Antworten darauf, wie eng das ehemalige Orchester überlebender Musiker des Holocaust, das am 10. Mai 1948 in den DP-Lagern Feldafing und Landsberg am Lech von dem Amerikaner Leonard Bernstein dirigiert wurde und die Proklamation des Staates Israel am 14. Mai 1948 miteinander verknüpft waren. Und es bis heute sind.

Welche Bedeutung der Scherit Ha-Platah, dem geretteten Rest, dabei zukam, konkret, wie die Geschundenen nach ihrer Befreiung vom Nazi-Joch endlich frei bestimmt ihr Leben gestalten konnten, welche Rolle ihr Judentum, ihre Religion, Musik, Kunst und Kultur, aber auch Politik und Widerstand zukam, fand lange Zeit wenig Beachtung. Bei dem Projekt Liberation Concert, dessen Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“ als eines von mehreren Modulen zuletzt im Herbst 2022 im Bayerischen Landtag zu sehen war, geht es um eine neue, ergänzende Initiative zur bisherigen Erinnerungs- und Gedenkkultur. Angesichts eines immer stärker um sich greifenden Antisemitismus, des barbarischen Angriffskriegs Russlands mit verqueren Nazi-Narrativen gegen die Ukraine oder die Demokratie gefährdenden Entwicklungen nicht nur in Europa, scheint eine kritische Bestandsaufnahme angebracht.

Bei dieser Inventur stellen sich eine Menge Fragen: Welche Bedeutung hat das weltweit beschwörende „Nie wieder!“ in der Realität? Brauchen wir überhaupt (noch) Gedenkstätten? Was hilft wirklich gegen Judenhass? Wie erreicht man eine sich zunehmend überfordert fühlende Gesellschaft, die sich in Social-Media-Blasen abschottet und einfache Lösungen sucht? Was kann man diesem toxischen Gesinnungs-Fast-Food von ultralinks bis extremrechts überzeugend entgegensetzen? Auch hierauf versuchen wir gemeinsam mit unseren Mitstreitern Antworten zu finden. Dass es gerade Jugendliche sind, die dabei mitwirken und eigene Ideen einbringen, die sich musizierend und diskutierend auf die Spuren des jüdischen DP-Orchesters begeben, ist einfach nur großartig. Erste Schritte sind getan. Weitere wollen wir vom 11. bis 14. Mai 2023 im Rahmen der Festwoche „Here we are, Landsberg 2023!“ beschreiten.

Mit diesem Magazin zum Doppeljubiläum „75 Jahre Leonard Bernstein und das DP-Orchester – 75 Jahre Israel“ wünschen wir Ihnen eine anregende Lektüre. Möglicherweise möchten Sie unsere Festwoche aber auch persönlich mit Gästen aus aller Welt bei Konzerten genießen, aktiv an unserem Musikworkshop oder dem erstmals öffentlich präsentierten neuen Format der Landsberger Dialoge teilnehmen. Darüber würden wir uns natürlich sehr freuen.

Einstweilen mit herzlichen Grüßen und bestem Dank vor allem an die, die uns mit ihrem Engagement begleiten und unterstützen.

Karla Schönebeck *Alex Dorow*
Karla Schönebeck Alex Dorow

Im Namen des Fördervereins Liberation Concert e.V.



Programme .

of the Liberation - concert.

Hospital for political ex-prisoners
in Germany in St. Ottilien:

May 27 th 1945

4.30 p.m.

Official - part.

E. Grieg

Triumphal march

O p e n i n g speech

by Z. Grinberg M.D.
Head doctor of the Hospital
for political Ex-prisoners
in Germany in St. Ottilien

A. Steinberg

Lamentations of Israel

Prayer to Commemorate the Dead

Oberkantor S. Schenker

Hymnes of the Allied Nations

M u s i c a l - part.

1. G. Bizet

Suite L'Arlésienne

a) Intermezzo

b) Farandole

2.) E. Grieg

Solveig's Song

3.)

Jewish folk-songs

a) Shadows

b) "Ich bank' a Heim"

(I want to see my home)

sung by H. Duvarschiken

4.) H. Steinmann

Kol Nidrei

violin solo by A. Stupel

5.)

Pantasia of Soviet songs

G.O. I Dechau-Kaufering orchestra

conducted by A. Stupel

concert-master H. Hofmekler

DAS PROJEKT LIBERATION CONCERT 2021 - 2023

Mit dem Liberation Concert am 27. Mai 1945 begann die Geschichte des Orchesters überlebender Musiker des Holocaust. Nach der Proklamation des Staates Israel am 14. Mai 1948 und nach Hunderten von Konzerten vor Zehntausenden von Zuhörern löste es sich zunehmend auf. Die Musikerinnen und Musiker wanderten nach Israel, Amerika, Kanada und Australien aus. Ihre Geschichte und die ihres Orchesters war damit aber nicht vorbei.

Im Mai 2018 trafen sich erstmals Nachfahren der ehemaligen Mitglieder des jüdischen DP-Orchesters aus aller Welt in Landsberg am Lech. Der Anlass: 70 Jahre zuvor, am 10. Mai 1948, hatte der amerikanische Dirigent Leonard Bernstein das Orchester ihrer Vorfahren in den DP-Lagern Feldafing und Landsberg dirigiert. Ihren Wunsch, sich in der Universalsprache der Musik auf weiterführende, gemeinsame Wege des Erinnerns zu begeben und junge Menschen aktiv und zukunftsweisend mit einzubeziehen, griffen zunächst unabhängig voneinander die Bayerische Philharmonie und der Förderverein Liberation Concert auf. Gemeinsam verwirklicht wird er mit dem Projekt des

Wertebündnis Bayern „Liberation Concert in Bayern“.

Zu den Modulen gehören die Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“, historische Programme, DP-Lagerkarten, Noten- und Klangbeispiele, Musikworkshops, Filme, Gespräche, Uraufführungen und Konzerte.

Im Rahmen der Festwoche „Liberation Concert 2022: Here we are, Landsberg!“ wurden sie erstmals zusammen vorgestellt. Anhand der verschiedenen Module können Schülerinnen und Schüler Recherchen vor Ort vornehmen und die Ausstellung ergänzen. Außerdem sind sie herzlich eingeladen, eigene Konzerte zu gestalten. Eine Orientierung hierfür bietet eine ebenfalls im Rahmen der Mai-Festwoche 2022 erstellte Videodokumentation – Premiere am 30. September 2022 im Bayerischen Landtag, mit der durch erste eigene Schülerrecherchen ergänzten Basis-Ausstellung:

Nachdem sich immer mehr Bildungseinrichtungen dem Projekt angeschlossen haben, ist die Festwoche im Mai 2023 ein weiterer Meilenstein.

Die überwältigende Idee, das Liberation Concert in die Welt zu tragen, ist ein Zeugnis von Heilung. Es ist noch mehr: Es ist ein Versprechen der Zusammengehörigkeit, indem wir uns mit der Vergangenheit konfrontieren, ihre Unmenschlichkeit erkennen und versprechen, eine Grundlage der Kooperation und Freundschaft für die Zukunft zu schaffen.

Sonia P. Beker, Tochter der Musiker Fania Durmashkin und Max Beker

RÜCKBLICK

Voneinander lernen, miteinander musizieren: Janet Horvath, in Amerika lebende Tochter des ehemaligen DP-Cellisten George Horvath, führte mit dem städtischen Jugendkammerorchester 2018 unter Leitung von Birgit Abe im Stadttheater Landsberg Kol Nidrei von Max Bruch auf.

// Foto: Birgit Abe

2018 bestritt die Bayerische Philharmonie unter Leitung von Mark Mast das Jubiläumskonzert „70 Jahre Leonard Bernstein und das Repräsentanz Orchester für die Szeerit Hapleitah“. Den Klavierpart in der „Rhapsody in Blue“ von George Gershwin übernahm der israelische Pianist Guy Mintus.

// Foto: Conny Kurz



Der Tenor Yoed Sorek sang die Lieder, die seiner Großmutter Sima Skurkovitz im Vilna-Ghetto Lebensmut und Hoffnung gaben, weltweit als „Sima's Songs“. Mit dem gebürtigen Ukrainer Konstantin Ischenko, Mitglied der Bayerischen Philharmonie, trug er im Mai 2018 eine Auswahl daraus vor.

// Foto: Conny Kurz



Leni Wasser, Jahrgang 2007, interpretierte 2022 im Stadttheater ihrer Heimatstadt Landsberg am Lech zwei Werke des tschechischen Musikers und KZ-Kaufering-Überlebenden Karel Berman: „Tyfus v kz Kaufering“ und „Auschwitz – Todesfabrik“. Die junge Pianistin ging mehrfach als erste Preisträgerin des Wettbewerbs „Jugend musiziert“ hervor.

// Foto: Andreas Münzer



2022 spielte Guy Mintus die Rhapsody in Blue mit dem Jugendkammerorchester der Musikschule Landsberg unter Leitung von Birgit Abe. Die berühmte Komposition ist mit seinem beginnenden Klarinetten-Glissando vom Markenzeichen des Klezmers, einer fast schluchzenden Melodie, bestimmt. Der junge Pianist, Nachfahre irakischer, marokkanischer und polnischer Juden, beendete sie mit einer Improvisation, die einer musikalischen Weltreise gleichkam.

// Foto: Andreas Münzer



In einem dreitägigen Improvisations-Musikworkshop konnten junge Sängerinnen und Instrumentalisten jeden Niveaus mit Guy Mintus ihre innere Musik freilegen.

// Foto: Christian Rudnik



Die letzte Komposition von Wolf Durmashkin interpretierte Guy Mintus erstmals 2018 in Landsberg. Abe Gurko, Sohn der DP-Sängerin Henia Durmashkin, ließ sie nach seiner Rückkehr nach Amerika bearbeiten. Aus „Lomir Shvaygn“ wurde der Gospel-Song „Won't be silent“. Im Auftrag der Bayerischen Philharmonie kreierte Tobias Forster daraus wiederum ein chorsymphonisches Werk, das im März 2019 im Herkulesaal München uraufgeführt wurde. Die jüngste Version stammt von Jo Barnikel, rechts am Flügel. „Nie mehr schweigen“, mit deutschem Text, wurde 2022 beim Liberation Concert 2022 in Landsberg erstmals zu Gehör gebracht.

// Foto: Andreas Münzer



Das Konzert vom 27. Mai 2022 mit dem Jugendkammerorchester der Sing- und Musikschule Landsberg, Guy Mintus und Naama Nachum sowie die Welturaufführung „Nie mehr schweigen“ von Jo Barnickel.

Wie im Jahr 2022 übernehmen wiederum Robert L. Hilliard, der letzte Zeitzeuge des Liberation Concerts von 1945, Landsbergs Oberbürgermeisterin Doris Baumgartl und Dr. Ludwig Spaenle, Antisemitismusbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung, die Schirmherrschaft für das Gesamtprojekt. Die Schirmherrschaft für das neue Format Landsberger Dialoge hat Abraham J. Peck inne, für das Jubiläumskonzert hat sie Sonia P. Beker, Tochter der DP-Musiker Fania Durmashkin und Max Beker übernommen.



Kurz vor seiner Ermordung im KZ Klooga, Estland, komponierte Wolf Durmashkin, Bruder der überlebenden Musikerinnen Fania und Henia Durmashkin, Lomir Shvaygn. Komposition und Text, der wahrscheinlich von Leyb Rosental stammt, befinden sich heute in Yad Vashem, Israel.

// Repro: Wolfgang Hauck

„Die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland sind stärker als je zuvor“

Carmela Shamir, Generalkonsulin Israels für Süddeutschland, zur Gründung ihres Landes vor 75 Jahren – zwischen Geschichte, Gegenwart und Zukunft



Carmela Shamir // Foto: Generalkonsulat Israel

Die Geschichte Israels ist eine Geschichte des Triumphs über die Widrigkeiten, der Hoffnung und der Unverwundlichkeit angesichts großer Herausforderungen. Die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 markierte die Verwirklichung des zionistischen Traums, den Höhepunkt eines langen und mühsamen Kampfes um eine Heimat für das jüdische Volk. Heute ehren wir den Mut derer, die diesen Traum verwirklicht haben, trotz des Schreckens, den sie erlebt haben.

Es ist schon eine besondere Ironie der Geschichte, dass der Großteil der wenigen europäischen Juden, die den brutalen Völkermord überlebt hatten, nunmehr als staatenlose „Displaced Persons“ unfreiwillig in Deutschland, dem Land der Täter, strandeten. Hinzu kommt, dass es sich bei nicht wenigen der von den alliierten Siegermächten, hier in Bayern von den US-Amerikanern, für die Überlebenden eingerichteten DP-Lagern um ehemalige Nazi-Konzentrationslager handelte, die notdürftig für zivile Zwecke umgebaut worden waren.

Jüdische DPs sahen sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit einer Vielzahl von Herausforderungen konfrontiert, darunter einem subtilen, bisweilen weiterhin unverhohlenen Antisemitismus, Schwierigkeiten bei der Erlangung von Visa für andere Länder und der Notwendigkeit, ihr Leben nach dem Trauma des Holocausts wiederaufzubauen. Viele jüdische DPs

arbeiteten in den Lagern oder den angrenzenden Ortschaften, um sich einen minimalen Lebensunterhalt zu verdienen, während andere eine schulische oder berufliche Ausbildung erhielten, um sich damit neue berufliche Perspektiven eröffnen zu können.

1948 war für die meisten von ihnen ein Jahr der Erlösung.

Der Staat Israel wurde 1948 als Heimstätte für Juden aus aller Welt ausgerufen und bot allen voran Überlebenden des Holocaust, die unvorstellbare Traumata und Verfolgung erlebt hatten, eine neue, sichere Heimat, und vergessen wir nicht die jüdischen Flüchtlinge aus arabischen Ländern. Vielen Überlebenden vermittelte der neugegründete Staat Israel ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem gemeinsamen jüdischen Volk mit gemeinsamer Geschichte und Kultur. Mit dem Staat Israel bauten die Überlebenden das zugrunde gerichtete jüdische Leben nach dem Holocaust wieder mit auf. Überlebende wirkten maßgeblich an der Gründung, Konsolidierung und Verteidigung des neuen jüdischen Staates mit und viele trugen durch ihre Arbeit und ihre engagierte Tatkraft zu seiner beeindruckenden kontinuierlichen Entwicklung bei.

Der Staat Israel wurde im Laufe der Zeit zunehmend zu einem starken Symbol für jüdische Widerstandskraft und Entschlossenheit angesichts unvorstellbarer Widrigkeiten.

Das Israel von heute ist zu einem großen Teil die Errungenschaft der Überlebenden. Sie haben die Grundlagen für so vieles gelegt, was den Staat Israel auszeichnet.

Anlässlich des 75. Jahrestages der Gründung des Staates Israel müssen wir uns an die bemerkenswerten Errungenschaften des jüdischen Volkes und die tiefen Bindungen erinnern, die zwischen Israel und Deutschland geknüpft wurden. Wir müssen uns auch erneut der Aufgabe widmen, eine friedlichere, gerechtere und wohlhabendere Welt aufzubauen, in der alle Menschen in Würde und Freiheit leben können.

Heute sind die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland stärker als je zuvor. Unsere beiden Nationen arbeiten in einer Vielzahl von Bereichen eng zusammen, darunter vor allem in der Wissenschaft und Technologie, im Bereich Sicherheit und im kulturellen Austausch. Wir haben Brücken der Verständigung und Freundschaft gebaut, die dazu beigetragen haben, die Wunden der Vergangenheit zu heilen und eine bessere Zukunft für unsere Völker zu schaffen.

Den kommenden Jahrzehnten blicke ich mit Freude entgegen!

Wozu brauchen wir (noch) Gedenkstätten, Herr Freller?

Eine Bestandsaufnahme in sich stark wandelnden Zeiten und neuen Ansprüchen an Pädagogik und Präsentation



Karl Freller, Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten
// Foto: Karl Freller

Man kann auch erst einmal fragen: „Wozu sind Gedenkstätten da?“ Bei Gedenkstätten geht es in erster Linie um die Erinnerung, zudem geht es aber auch um Bewusstsein und Lernen und das Empfinden von Empathie für die Opfer. Dies gilt im Übrigen für alle Gedenkstätten; ich beziehe mich auf die, die an die Verbrechen des Nationalsozialismus mahnen.

Am Anfang des Erinnerns steht der Kampf gegen das Verdrängen

Am Beginn der KZ-Gedenkstätten stand oft ein großes Engagement von Opfergruppen. Sie trotzten die Gedenkort der Gesellschaft ab – gegen den zähen Widerstand der Nachkriegspolitik und einer Bevölkerung, die lieber vergessen statt erinnern wollte. Erst seit Mitte der 1980er Jahre besteht in Deutschland ein gesellschaftlicher Konsens zur Bedeutung der KZ-Gedenkstätten. Er lautet, dass sie als authentische Orte am besten geeignet sind, um an die nationalsozialistischen Verbrechen zu erinnern, der Opfer zu gedenken und einen Bezug vom historischen Geschehen damals zum Heute herstellen zu können. Das trifft nicht nur auf die großen KZ-Gedenkstätten zu – in Bayern Dachau und Flossenbürg, sondern auch auf die vielen kleinen, landesweit verstreuten Gedenkort und KZ-Friedhöfe, die sich an den ehemaligen Außenlagern der Konzentrationslager bzw. entlang der Todesmarschrouten finden.

Vergessene Gedenkort? KZ-Außenlager und KZ-Friedhöfe in Bayern

Die 493 KZ-Grabstätten, die im Jahr 1949 existierten, wurden in den 1950er Jahren zu rund 75 Stätten zusammengelegt. Mit den kleineren Friedhöfen verschwand vielfach auch das Wissen um die lokale Geschichte. Seit die 75 KZ-Friedhöfe im Jahr 2013 in die Verantwortung der Stiftung übertragen wurden, kümmert sie sich nicht nur um deren Erhalt, sondern auch um ergänzende Informationen zu den Gedenkort. Die sind notwendig, um sie für die heutigen Besucher verständlich zu machen. Wie wichtig diese Orte für Angehörige und Nachfahren sind, durften wir im Jahr 2021 bei der Eröffnung des renovierten Mahnmals Ehrenhain I auf dem Friedhof am Perlacher Forst in München erleben. Die zwei KZs in Bayern führten ab 1942 ein rasch wachsendes Außenlagernetz: Dachau hatte während seines Bestehens 140 Außenkommandos und -lager. Der Großteil befand sich im Großraum München sowie westlich im Raum Schwaben, dem Bodenseegebiet und in der Region um Landsberg/ Kaufering. Die knapp 90 Außenlager des KZs Flossenbürg verteilten sich auf das nördliche Bayern, Süd-Sachsen und den Norden der heutigen Tschechischen Republik. Die Lebensbedingungen der Häftlinge in den Außenlagern waren besonders schlecht: Die schwere körperliche Arbeit war mörderisch und Arbeitsunfähigkeit bedeutete den sicheren Tod. Kurz vor Kriegsende wurden viele Außenlager geräumt, allein in Bayern starben Tausende von Häftlingen auf Todesmärschen und Zugtransporten.

Zunehmendes lokales Engagement trifft auf immer breiteres Interesse

Orte ehemaliger KZ-Außenlager oder KZ-Friedhöfe gibt es zahlreiche in Bayern. Seit den 1990ern wuchs in der Bevölkerung spürbar das Interesse an ihrer lokalen Geschichte und Verantwortung – und damit an diesen Stätten. Das spiegelt sich im Entstehen entsprechender Vereine sowie in der Vielzahl engagierter Einzelpersonen wider, die sich um die Erinnerung an NS-Verbrechen an ihrem jeweiligen Ort bemühen. In guter Zusammenarbeit mit lokalen Initiativen hat die Stiftung deshalb beispielsweise 2016 einen Dokumentationsort in Hersbruck/Happurg und 2018 eine Dokumentationsstätte im Mühlendorfer Hart eröffnet.

Lernorte: Die Jugend informieren und emotional berühren

Jedes Jahr besuchen tausende Jugendliche gemeinsam mit ihren pädagogischen Fachkräften Dachau und Flossenbürg, um die historischen Orte auf sich wirken zu lassen, um Geschichte vor Ort „zu begreifen“. Für die jungen Menschen geht es darum, die Relevanz des Themas für ihr Leben heute zu erkennen:

- Die Würde des Menschen muss immer unantastbar bleiben.
- Demokratie braucht Schutz.
- Das Postulat „Nie wieder!“ ist keine politische Phrase, sondern braucht ein gemeinsames, verantwortliches und stetig zu erneuerndes Versprechen der Gesamtgesellschaft, das jetzt und in Zukunft gilt.

Vor der Pandemie stiegen die Besucherzahlen in den beiden KZ-Gedenkstätten in Bayern jährlich und lagen zuletzt bei rund

90.000 für Flossenbürg und bei knapp einer Million für Dachau. Dem steigenden öffentlichen Interesse gegenüber steht eine zunehmende Fragilität der historischen Bauten.

Sanierungsfall „Steinerne Zeugen“

Sanierung, Renovierung und bedarfsgerechte Umbaumaßnahmen der denkmalgeschützten Anlagen kosten viel Geld. Dieses Geld kommt von den Steuerzahlern. Auch – und sicherlich nicht zuletzt – in der Bewilligung dieser Mittel durch Land und Bund zeigt es sich, wie ernst es uns mit der Wahrung der Gedenkstätten ist. Denn eines ist unumgänglich: Wir nähern uns rasch einer Zeit ohne unmittelbare Zeitzeugen. Die aktive Einbindung der „Zweitzeugen“, also der nachkommenden Generationen der verschiedenen Opfergruppen, wird deshalb umso dringlicher. Denn ansonsten werden es bald nur noch die KZ-Gedenkorte sein, die als steinerne Zeugen mahnen können. Es muss uns allen daran gelegen sein, dass diese Mahnung klar vernehmbar bleibt. Denn wir leben in einer Zeit, in der Antisemitismus wieder salonfähig wird, Verschwörungstheorien Hochkonjunktur haben und selbst ernannte Reichsbürger einen Staatsstreich planen, während in Europa ein gefährlicher Krieg tobt. Vor diesem bedrohlichen Szenario vermitteln einzelne betagte Überlebende heute noch mit großem Engagement jungen Menschen ihre Erfahrungen. Ihr baldiges Verstummen bringt mich zurück zur Eingangsfrage und ihrer Beantwortung: Ja, wir brauchen (noch) Gedenkstätten, meines Erachtens heute mehr denn je.



Abba Naor (links) und Karl Freller in der KZ-Gedenkstätte Dachau



Eingang zur KZ-Gedenkstätte Dachau. // Foto: KZ-Gedenkstätte Dachau

Was hilft wirklich gegen Judenhass?

von Dr. Ludwig Spaenle, Antisemitismusbeauftragter der Bayerischen Staatsregierung



Dr. Ludwig Spaenle

Mehr als 3 000 antisemitische Straftaten in der Bundesrepublik Deutschland und über 500 antisemitische Straftaten in Bayern im Jahr 2021 – Tendenz steigend. Diese Fakten lassen sich um die Zunahme der Verfahren vor bayerischen Gerichten ergänzen, bei denen ein antisemitischer Hintergrund eine Rolle spielt. Verschwörungsmymen sowie das Internet und die Sozialen Medien wirken dabei wie Brandsätze oder Brandverstärker. Täter, Tatorte und Tatmotive variieren. Mich persönlich macht diese Entwicklung traurig, da wir in Deutschland nicht ausreichend sensibel gegen das Krebsgeschwür Antisemitismus sind. Es macht mich zugleich wütend, weil es Menschen gibt, die in Krisenzeiten wie Corona und Ukraine-Krieg „Schuldige“ suchen, an denen man seinen eigenen Frust in Form aggressiven Verhalten auslässt. Dieses Handlungsschema war in der nationalen wie auch europäischen Geschichte immer wieder Ursache für Ausgrenzung, Pogrome und Vernichtung.

Menschen jüdischen Glaubens machen sich Sorgen

Mit der anwachsenden Zahl und Dimension der antisemitisch-orientierten Vorfälle, Übergriffe und Straftaten machen sich Jüdinnen und Juden zunehmend mehr Sorgen über eine Zukunft in diesem Land. Den Satz „wir sitzen auf gepackten Koffern“ hört man in jüdischen Gemeinden immer wieder und man muss ihn ernst nehmen. Und wir sind als Gesellschaft und

Staat gefragt zu handeln – solidarisch mit Jüdinnen und Juden. Ein Angriff auf sie ist zugleich einer auf unsere Grundordnung. Aber was können wir gegen Judenhass tun?

Willen und Handlungsbereitschaft zum Kampf gegen Judenhass

Bei uns in Gesellschaft und Staat muss die Bereitschaft und der Wille wachsen, gegen Judenfeindschaft und -hass nachhaltig anzugehen. In Bayern besteht Handlungsbereitschaft. Wie lässt sich diese Bereitschaft zielgerichtet nutzen, was können wir tun? Wir sind alle gefordert.

Im Rahmen der Möglichkeiten, die mir die Aufgabe als Antisemitismusbeauftragter der Staatsregierung eröffnet, und im Dialog mit Partnerinnen und Partnern versuche ich Initiativen anzustoßen, um gegen diese ernstzunehmende Entwicklung anzugehen. Dazu muss man die Ursachen kennen.

Motive unterscheiden sich

Die Ursachen und Motive für Judenhass und -feindschaft sind vielfältig:

- Da gibt es Menschen, die trotz der dramatischen Geschichte Deutschlands der Rassenideologie der Nazis anhängen – Rechtsextreme.
- Da gibt es Islamisten, die bereits in der Schule in ihrer Heimat oder der Vermittlung ihrer Religion eine antiisraelische und antijüdische Grundhaltung eingesogen haben und diese weitergeben.
- Da gibt es linksextreme Personen, die das Existenzrecht des Staats Israels in Frage stellen und dabei die Menschen in dem Staat mit der Politik seiner Regierung gleichsetzen.
- Da gibt es Verschwörungstheoretiker, die gerade in der Corona-Pandemie ihre Ideologien verbreiteten. Sie propagieren zum Teil die Vorstellung von der Weltherrschaft vermeintlicher jüdischer Finanzeliten.

Vermeintlich rechtsfreier Raum des Internets

Viele von ihnen tummeln sich im vermeintlich rechtsfreien Raum des Internets und der Sozialen Medien. Nur durch nachhaltige staatliche Anstrengungen kann die Verbreitung antisemitischer Gedanken eingedämmt werden. Das Nirwana des Internets ermöglicht eine kaum nachvollziehbare Verbreitung von Juden-hass und kruden Anschauungen im Austausch mit Gleichgesinnten in Echokammern und Chatgruppen. Internet und Social Media wirken als Brandbeschleuniger für antisemitisches Gedankengut. Aus Gedanken erwachsen Taten. Gerade junge Menschen können in ihrer besonderen Situation der Suche nach Orientierung dafür anfällig sein.

Was können wir gegen Judenfass tun? Die Gesellschaft ist gefordert

Diese Entwicklung darf uns nicht zur Passivität verleiten. Wir müssen als Gesellschaft handeln – ein paar Beispiele aus der Praxis:

- Wir müssen eine Kultur des Hinschauens entwickeln. Wir müssen bei auffälligem Verhalten und Handeln gegenüber Jüdinnen und Juden genau hinschauen und hinhören. Wir dürfen nicht dulden, dass Jüdinnen und Juden diffamiert oder aggressiv angegangen werden und müssen bei Bedarf auch die Polizei informieren.
- Als Gruppen, Vereine und Organisationen können wir über die Antisemitismus-Definition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) diskutieren und uns die Ziele zu eigen machen. Es ist erfreulich, dass die Bayerische Staatsregierung und der Landtag sowie die kommunalen Spitzenverbände, Organisationen der Arbeitswelt und der Zivilgesellschaft diesen Weg beschritten haben.
- Wir müssen Wissen über jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart vermitteln. Wissen und Bildung sind langfristig das stabilste Fundament gegen Judenhass.

Was können wir gegen Judenhass tun? Staatliche Anstrengungen

In Bayern interveniert der Staat zum Schutze von Jüdinnen und Juden sowie jüdischer Einrichtungen:

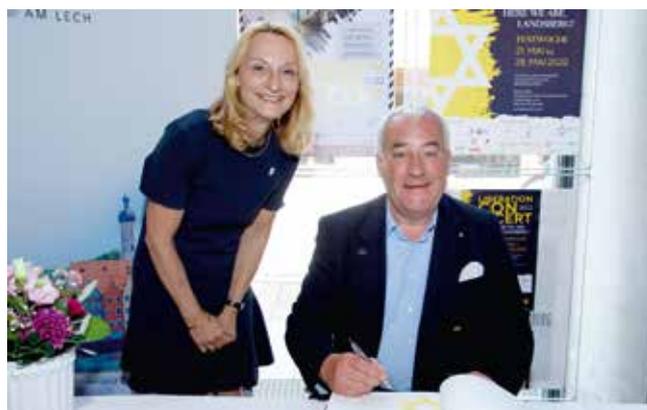
- Das Staatsministerium der Justiz z. B. hat Beauftragte gegen Antisemitismus und gegen Hate Speech im Netz eingesetzt.
- Vom Staatsministerium der Justiz gingen verschiedene Vorstöße zur Verschärfung bzw. Klarstellungen des Strafrechts bei antisemitischen Straftaten auf Landes- und Bundesebene aus.
- Das Staatsministerium des Innern schützt jüdische Einrichtungen und gewährleistet die Sicherheit von Menschen jüdischen Glaubens. Es hat im Februar einen Beauftragten gegen Antisemitismus für die Polizeibehörden benannt.
- Juden und Nichtjuden können sich seit 2019 bei antisemitischen Vorfällen an die Recherche- und Informationsstelle (RIAS) Bayern wenden. RIAS Bayern wird vom Sozialministerium finanziert.
- In der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit setzen Verantwortliche für die Lehrpläne und die Bildungsplanung wie auch Pädagoginnen und Pädagogen Akzente im Kampf gegen Antisemitismus. Kaum eine Einrichtung kann junge Menschen so gut erreichen und wichtige Weichen für die Zukunft stellen wie die Schule und die Jugendbildung – Wissen gegen Judenhass. Bildung und Prävention wirken langfristig.
- Das Wissen über jüdisches Leben wird durch die Umsetzung von drei Leitprojekten erweitert, nämlich die Digitalisierung der Archive der ehemaligen jüdischen Gemeinden in Bayern, die Dokumentation von jüdischen Friedhöfen sowie die Vernetzung des Wissens über jüdisches Leben auf einer Datenbank im Internet.
- Der Freistaat fördert spezielle Präventionsprogramme bis hin zur Arbeit in Justizvollzugsanstalten, in die Psychotherapeuten und Sozialpädagogen mit eingebunden sind.
- Im Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ wurden Konzepte entwickelt, wie im Unterricht das jüdische Leben in Deutschland nicht nur mit Fokus auf die Jahre 1933

bis 1945 angesprochen werden kann, sondern auch vor 1933 und nach 1945.

- Es gibt Ansätze moderner Erinnerungsarbeit – an außerschulischen Lernorten lassen sich Inhalte oft sehr effektiv vermitteln.
- Es gibt Ansätze, wie in der schulischen Bildung die Informationen über den Staat Israel und die Menschen dort vielfältiger und damit realitätsnäher dargestellt werden können. Der Studiengang „Antisemitismuskritische Bildung“ an der Universität Würzburg macht deutlich, wie die Lehreraus- und -fortbildung in einzelnen Fragen optimiert werden kann.
- Das Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung hat für die Schulen eine Internetseite gestaltet, auf der Lehrkräfte, Eltern sowie Schülerinnen und Schüler Informationen über jüdisches Leben und über Antisemitismus abrufen können, auf der aber auch Handlungsmöglichkeiten gegen Antisemitismus dargestellt werden (www.gegen-antisemitismus.bayern.de).

Gesamtkonzept zur Förderung jüdischen Lebens

Vor allem aber hat die Staatsregierung ein Gesamtkonzept zur Förderung jüdischen Lebens und gegen Antisemitismus verabschiedet – es sieht Prävention und Bildung vor sowie Repression von antisemitischen Straftätern und appelliert auch an die gesellschaftliche Solidarität für Jüdinnen und Juden. Staat und Gesellschaft müssen bei einer erfolgversprechenden Arbeit gegen Antisemitismus zusammenwirken.



Oberbürgermeisterin Doris Baumgartl und Dr. Ludwig Spaenle beim Eintrag ins Goldene Buch im Stadttheater Landsberg 2022.
// Foto: Christian Rudnik



Dr. Ludwig Spaenle bei der Eröffnung der Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“ 2022 in der Landsberger Säulenhalle.
// Foto: Christian Rudnik

Als aus Greisen wieder Kinder wurden

Der Holocaust-Überlebende Abba Naor über seine Zeit nach der Befreiung im DP-Lager Landsberg und seine Aufnahme in die Hagana / Karla Schönebeck



Mitglieder des Kibbutz Lohamei Hagetaot vor dem Kratzer Keller. Israak Kopczenski (vorne rechts) war der Sekretär des Ghetto Fighters' House und gleichzeitig Mitglied der im Untergrund operierenden Hagana. // Foto: GFH

Die Begrüßung, seit Jahren wie eingespielt. Die Antwort auf die Frage nach seinem Wohlbefinden, wie gehabt lakonisch: „Ich lebe.“ Danach meistens ausführliche Gespräche. Diesmal ist es anders, und das nicht nur, weil er historische Fotos einordnen soll und aus seinem privaten Fundus eigene Bilder mitgebracht hat. Sein 95. Geburtstag steht bevor. Da wisse man nicht, meint Abba Naor nachdenklich, was die kommenden Wochen und Monate bringen würden. Wie bei vielen noch lebenden Zeitzeugen des Holocaust wird deutlich: Jede Begegnung könnte die letzte sein.

Als er auf eine vergilbte Gruppenaufnahme schaut, wird es auf einmal still. Diskret schließt das Hotelpersonal die Türen zu dem kleinen Raum, in dem er seine Besucher trifft, wenn er nicht gerade Vorträge an bayerischen Schulen hält oder als gefragter Redner unterwegs ist. Nach der kleinen Unterbrechung nimmt Abba Naor das vor ihm liegende Foto in die Hand. Es ist ihm neu. Reihe für Reihe tastet er sich vor, hält inne, schüttelt kaum merklich den Kopf, während seine Augen bereits die nächste Person begutachten. Plötzlich huscht ein verschmitztes Lächeln über sein Gesicht: „Das ist Fella, die Schickse!“ Die Schickse? Mit diesem Wort bezeichnen Juden eine nichtjüdische Frau. „Wir

haben sie so genannt,“ erläutert Naor, „weil sie kein Jiddisch sprach. Rechts, ganz vorne, das ist Israak Kopczenski“, fährt er fort, „der Sekretär von unserem Kibbutz. Und hier, Hella, `ne richtige Polatschke, eine schöne Frau. Und da, in der Mitte, das ist Rivka, Rivka Glusband, die hat Angelos geheiratet.“

Viele haben eine Geschichte, auch Jakob, der Rothaarige, oder die beiden Davids, einer sein Cousin, der andere ein guter Freund seit ihrer ersten Begegnung im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig. Einige muten komisch an, etliche tragisch, andere wiederum aufwühlend und rührend, die meisten sind alles zugleich. Es ist aber auch die Geschichte des Kibbutz Lohamei Hagetaot, dem Ghetto Fighters' House. Lange wurde es ausschließlich in dem gleichnamigen, 1949 offiziell gegründeten Kibbutz in Israel verortet. Seine Anfänge aber liegen im oberbayerischen Landsberg am Lech, wo das Areal einer Wehrmachtskaserne von den Amerikanern in ein Lager für Displaced Persons umfunktioniert wurde, an dessen Grenze zur Katharinenvorstadt der Kratzer Keller lag. In dem ehemaligen Brauereigasthof, während der Nazi-Zeit ein beliebter Treffpunkt für SS-Leute, wurden ab Mai 1945 unter dem Dach der zionistischen Jugendbewegung Dror

offiziell unbegleitete Kinder und Jugendliche untergebracht, einem von insgesamt acht Kibbuzim im DP-Lager Landsberg.

Der damals 17 Jahre alte Ibe, Abke, Nauchowicz, wie Abba Naor bis zu seiner illegalen Einreise nach Israel hieß, war nicht von Beginn an dabei. Als ehemaliger Häftling von zwei Kauferinger KZ-Außenlagern stieß er nach der Befreiung vom Todesmarsch im DP-Lager Freimann zufällig auf seinen Vater Hirsch. Seine beiden Brüder und seine Mutter waren im Ghetto von Kaunas und im KZ Stutthof ermordet worden. Der Zufall, das hört man aus Naors Erzählungen immer wieder heraus, spielte eine entscheidende Rolle: ob man überlebte oder sich irgendwo widersah. Zusammen wollten sie jedenfalls von München aus in ihrer alten Heimat Litauen nach weiteren Überlebenden der Familie suchen. Sie kamen nur bis in das von der Roten Armee befreite Polen. Der Antisemitismus grassierte weiterhin, ehemalige Nachbarn hatten jüdischen Besitz vereinnahmt, und, das erfuhren sie ebenfalls, wieder wurden Juden in Arbeitslager deportiert, an den Ural und noch weiter östlich. Diesmal von der Befreiern. Nach der Beendigung des Nazi-Jochs unterstellte man den Überlebenden, sie hätten mit ihren Peinigern kollaboriert. Wie sonst hätten sie deren Terror- und Gewaltregime überstehen können? Abba Naor begegnete in Lodz ehemaligen Kämpfern des Warschauer Ghettos, in Bratislava sogar deren Anführer, dem legendären Yitzhak Zuckermann.

Nach ihrer Rückkehr nach Bayern bestand Abba Naors Vater auf einer Lehre für seinen Sohn. Eine Schule hatte der zuletzt im Kovno-Ghetto besucht. Die zwischenzeitlich im DP-Lager Landsberg unter Leitung von Litauern eingerichteten Ausbildungsstätten genossen einen herausragenden Ruf. Nichts für den jungen Abke. Wer sich als Jugendlicher wie ein Greis gefühlt, wer als Zwangsarbeiter die „Hölle von Kaufering“ überstanden hatte, der wollte sich endlich frei bewegen und sich von keinem, auch nicht vom eigenen Vater, Vorschriften machen lassen: „Ich wohnte nicht direkt im Kratzer Keller, sondern im DP-Lager gegenüber, aber ich war die ganze Zeit dort.“

Zu seinen Aufgaben im Kinder- und Jugendkibbuz zählte die Weitergabe von Informationen zum Tagesablauf oder über Versammlungstermine. Er bekam viel mit, gab aber nicht alles weiter: „Bevor ich ein Zimmer betrat, habe ich natürlich vorher angeklopft, nun, nicht immer...“ amüsiert er sich noch heute und fügt schmunzelnd hinzu: „Ich war gefürchtet“. So ertappte er Israak Kopczenski bei einer inniglichen Umarmung mit einer Frau. „Später“, das zu betonen scheint ihm wichtig, „haben sie geheiratet. Kopczenski war es auch, der mir den Eid abnahm, mit einer Bibel, auf der ein Revolver lag.“

Mit diesem Ritual war Abba Naor in die Hagana aufgenommen, eine zionistische, paramilitärische Untergrundorganisation in Palästina während des britischen Mandats, die im befreiten Deutschland heimlich Soldaten für den anstehenden Freiheitskampf in Eretz Israel rekrutierte. In seinem Buch „Sie sind Bürger Israels“ beschreibt Jim G. Tobias anhand von Zeitzeugenberichten und Dokumenten die Aktivitäten der Hagana. Zu denen gehörte die Beschaffung gefälschter Papiere, Wehr- und Schießübungen, einschließlich der vorherigen Bewaffnung, die durch die ebenfalls verdeckt operierende Jüdische Brigade erfolgte. „Das fand unten im Keller statt.“ erzählt Naor, „oben hatte Kopczenski sein Büro, links neben dem Speisesaal.“ Gemüse und Kartoffeln habe es zur Genüge gegeben, aber wenig Fleisch. Er zögert. „Jakob, der Rothaarige, der war auch fürs Schächten zuständig, das fand im separat zugänglichen ehemaligen Bierkeller statt.“ Wie er an das Schlachtvieh gekommen sei? „Der kam vom Land und verstand es, mit den Bauern in der Umgebung umzugehen.“ antwortet er vielsagend. Jeden Freitagabend habe

man jedenfalls im Speisesaal gemeinsam gesungen. Die perfekte Tarnung.

Sich zu tarnen, flink, wachsam und mutig zu sein, diese Eigenschaften hatten sich schon in seiner Geburtsstadt Kaunas bewährt. Die gleichzeitig im Untergrund operierende Ghetto-Polizei hatte ihn als Läufer aufgenommen. Telefone gab es nicht. In der Polizeistation schnappte er hier eine Information auf, riskierte dort einen Blick auf Akten. Sie enthielten auch Informationen über bevorstehende „Aktionen“ der Nazis. Eines Tages erfuhr der 13-jährige Abke von der geplanten Ermordung eines ihm bekannten Kindes. Noch in derselben Nacht wurde der Nachbarjunge der Nauchowicz' in einem Kartoffelsack aus dem Ghetto geschmuggelt. Auch ihn entdeckte er auf dem Foto vom Landsberger Kibbuz Lohamei Hagetaot wieder: „Das ist Barak, ich erinnere mich nur noch an seinen hebräischen Namen. Dem habe ich damals das Leben gerettet. In Israel wurde er dann Präsident eines hohen Gerichts.“

Wieder kommt Abba Naor auf seinen Freund David zurück: „Sein Vater Melech spielte im DP-Orchester.“ Deren Mitglieder kannte



Abba Naor (Mitte) mit Freunden aus dem DP-Lager Landsberg, links neben ihm, Jakob, der Rothaarige, rechts, Moshe Soskes; knieend, von links: Naors Cousin David Birnbaum und David Granat.
// Foto: Archiv: Abba Naor, Repro: Claudia Weissbrodt

er größtenteils bereits aus dem Kovno-Ghetto, wo hochkarätige Musiker unter dem Schutz der jüdischen Sicherheitskräfte als Ghetto-Polizei-Orchester auftraten. Wieder einer dieser wunderbaren Zufälle. Ob die Stupel-Brüder, die Borsteins, Konzertmeister Michail Hofmekler oder die Durmashkin-Schwwestern aus Vilnius, sie alle waren im Sommer 1944 in Sammeltransporten nach Kaufering gebracht worden und gehörten bis auf Aleksander, Sasha, Stupel, der in Kaufering im März 1945 starb, nach der Befreiung zum jüdischen DP-Orchester, das Anfang August vom

jüdischen DP-Hospital St. Ottilien in das DP-Lager Landsberg umgezogen war. Die Musiker setzten ihren schon in Ghettos und Konzentrationslagern erprobten geistigen Widerstand für ein nach Trost und Hoffnung dürstendes Publikum mit Konzerten fort, während sich die Jüngeren unter anderem in Kibbuzim oder Widerstandsgruppen formierten. Ausgerechnet im Land der Täter saßen sie fest und warteten auf ihre Ausreise nach Amerika oder Palästina. Israel war noch nicht gegründet und für Juden herrschten weltweit restriktive Einwanderungsbedingungen. Die jüdischen, aus Polen, Russland, Tschechien, Ungarn oder Lettland stammenden DPs hatten sich ihren eigenen Kosmos eingerichtet, ein Schtetl, wie er ihnen aus der verlorenen gegangenen Heimat vertraut war. Sie waren unterschiedlich, wie man unterschiedlicher nicht sein konnte: liberal, konservativ, sozialistisch, religiös, ungläubig, zionistisch, apolitisch, zupackend, zweifelnd, apathisch, aktiv, humorvoll, streitbar, liebevoll, praktisch veranlagt, intellektuell. Dabei lagen sie sich oft genug in den Armen wie in den Haaren. Ihr gemeinsames Credo: Nie wieder! Nie wieder Demütigungen, nie wieder Fremdbestimmt-Sein, nie wieder Opfer von Terror und Gewalt werden.

Als Folge vorangegangener Gespräche und Interviews mit Abba Naor sowie nach ergänzenden Recherchen wurde der Kratzer Keller 2022 in die bayerische Denkmalliste aufgenommen – eine Entscheidung, über die er sich sichtbar freut. „Jeder Tag, an dem ich nicht mit jungen Menschen rede, ist ein verlorener Tag“, sagt er diesmal zum Abschied. Die Warteliste für seine Vorträge ist lang. Eigentlich wie gehabt. Eigentlich.



David, der Rothhaarige. // Foto: Abba Naor, Repro: Claudia Weissbrodt



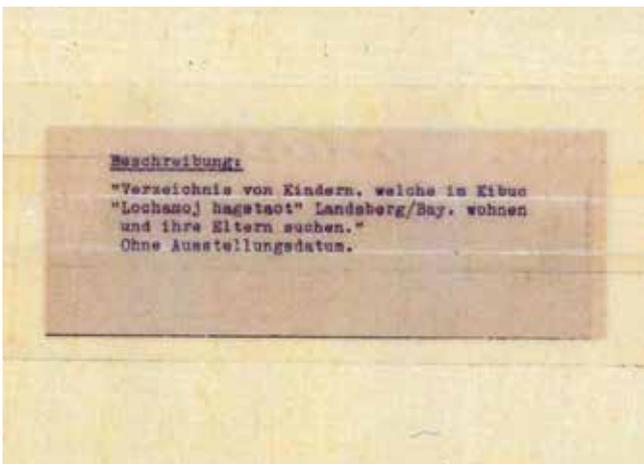
Scheinbar alles ganz normal, von Untergrundaktivitäten keine Spur: US-Brigadegeneral Rolfe (rechts), der amerikanische Lagerkommandant Mayor Irving Heymont (zweite Reihe, Mitte) und der jüdische DP-Lagerchef Samuel Gringauz, mit Schirmmütze, bei einer Besprechung vor dem Kratzer Keller. // Foto: USHMM



Abba Naor sichtet Fotos vom Kratzer Keller, wo er als 17-Jähriger die Weichen für seine Zukunft stellte. Zunächst kein überzeugter Anhänger des Zionismus, begann in Landsberg sein Engagement für die Gründung des Staates Israel. // Foto: Karla Schönebeck



Im Januar 2023 ließ sich Israels Generalkonsulin für Süddeutschland, Carmela Shamir (rechts), von Karla Schönebeck vom Förderverein Liberation Concert die Geschichte und Bedeutung des Kratzer Kellers erklären. // Foto: Stadt Landsberg am Lech/Susanne Flügel



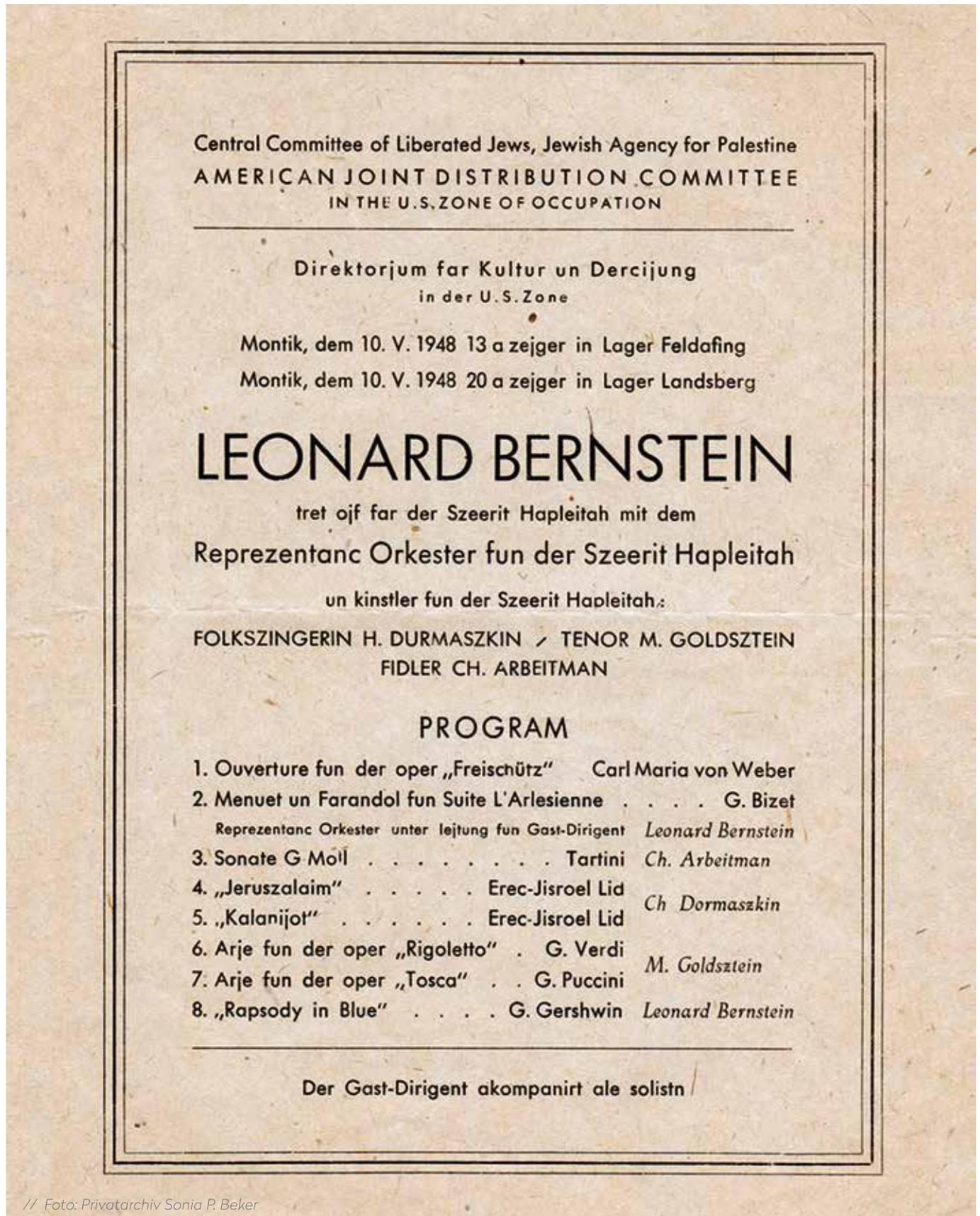
Ab September 1945 begann das Hilfswerk der Vereinten Nationen, die UNRRA, in Landsberg mit der Registrierung der unter 18-jährigen Bewohner des Kibbutz Lohamei Hagetaot. Sie wurden später auf das jüdische Kinderzentrum Kloster Indersdorf und den Kibbutz der zionistischen Jugendbewegung Dror in Holzhausen bei Landsberg am Lech verteilt. // Foto: ITS Arolsen



77 Jahre nach der Gründung des Kinder- und Jugendkibbutz begaben sich die Landsbergerinnen Angelika Zimfer (links,) und Mirja Baier auf Spurensuche. Die Ergebnisse ihrer Recherchen wurden mit einem Schülerpreis honoriert. // Foto: Karla Schönebeck

Überheblichkeit trifft Genie

Vor 75 Jahren kam Leonard Bernstein erstmals nach Bayern – drei Konzerte und ihre Folgen / Karla Schönebeck



// Foto: Privatarchiv Sonia P. Beker

Ein junger amerikanischer Musiker, der innerhalb von vierundzwanzig Stunden zwei bekannte Orchester an drei verschiedenen Orten dirigiert. Rekordverdächtig, in jeder Hinsicht. Nur, im Mai 1948 herrschte ein anderer Geist. Es war ausgerechnet das Konzert mit dem Orchester, das Leonard Bernstein ursprünglich überhaupt nicht auf seinem Zettel stehen hatte, das die deutschen Feuilletonisten ausschließlich interessierte. An die beiden anderen Aufführungen, mit denen der aufstrebende Dirigent seine Europatournee beginnen wollte, verschwanden sie nicht eine Zeile. Wen sollten schon im Nachkriegsdeutschland 17 überlebende Musiker des Holocaust interessieren, wenn sich die Berührungspunkte zwischen Juden und Nichtjuden im Wesentlichen auf Schwarzhandel und Verwaltungsangelegenheiten beschränkten? Ein deutsches Spitzenorchester wie das der Bayerischen Staatsoper und ein jüdischer Dirigent, das war die Geschichte schlechthin!

Was immer die tonangebende amerikanische Militärregierung beabsichtigt hatte, an die Erfüllung seines Wunsches, in den jüdischen Lagern für Displaced Persons, DPs, Feldafing und Landsberg zu konzertieren, knüpfte sie eine Bedingung: „Ich musste nach München kommen“, erzählte Leonard Bernstein später, „und mit einem Orchester arbeiten, dessen Mitglieder vermutlich alle Parteiangehörige gewesen waren.“ Einigkeit bestand immerhin bei den gegenseitigen Vorbehalten. Wie tief die bei den Mitgliedern des Opernorchesters saßen, bekam er bei ihrem ersten Zusammentreffen im Prinzregenten-Theater zu spüren: „Die Musiker wollten nicht einmal von ihren Notenblättern zu mir hinaufschauen. Sie benahmen sich in dieser ersten Probe ganz schrecklich. Doch nach einer halben Stunde änderte sich das: Sie lagen mir zu Füßen, sie hielten mein Jackett für mich, sie gaben mir Feuer für meine Zigarette.“ Für den Shootingstar aus den USA mit jüdisch-ukrainischen Wurzeln war es eine Offenbarung über den Charakter der Deutschen: „... einerseits

Herrenrasse und andererseits dazu erzogen, Befehlen zu gehorchen, die Hacken zusammenschlagen, Sklave zu sein. Plötzlich hatte sich das Orchester in Sklaven verwandelt.“

Zwei Tage nach dem Münchner Konzert vom 9. Mai 1948 bescheinigte Heinz Pringsheim in der Süddeutschen Zeitung Leonard Bernstein, er sei „eine jener Dirigenten-Erscheinungen, die, mit feinstem Klangsinn begabt und mit ungeheurer Vitalität erfüllt, das ihnen anvertraute Orchester mitreißen und zur Hergabe des Letzten an Klangschönheit und elastischer Subtilität des Vortrags zwingen.“ Allerdings konnte sich der Musikkritiker nicht den Hinweis verkneifen, Bernstein habe sich beim Dirigat von Schumanns C-Dur Sinfonie „zwar innerhalb der Grenzen deutscher Auffassung“ gehalten, dabei jedoch „nicht alle jene zarten Gefühlswerte dieser erzromantischen Musik“ ausgeschöpft, „die bei uns liebevolle Pflege genießen.“ Fritz Brust von der Deutschen Zeitung sah in dem 29-jährigen Bernstein einen „Musiker von erstaunlicher, dämonischer Begabung“, mehr noch, einen „Hexenmeister des Orchesters wie Liszt und Paganini auf ihren Instrumenten.“

Mochte München ihm auch zu Füßen liegen, am nächsten Morgen ging es in einem Militärkonvoi an den Starnberger See, wo im DP-Lager Feldafing die Menschen auf ihn warteten, die Leonard Bernstein wirklich am Herzen lagen: die Mitglieder des Repräsentanz Orchester fun der Szeerit Hapleitah, der gerettete Rest, und rund fünf Tausend Schoa-Überlebende. Er nannte es Dachau Symphony Orchestra. Dachau war bekannt. Tatsächlich bestand der Kern dieses außergewöhnlichen Klangkörpers zunächst aus acht ehemaligen Mitgliedern der Kapelle K. L. I Dachau – Kaufering. Von den insgesamt 168 Außenlagern des Konzentrationslagers Dachau war Kaufering I zwar nur eins, dafür aber besonders berüchtigt. Im Sommer 1944 waren die Musiker mit anderen KZ-Häftlingen in Viehwaggons vom Sammellager Kaunas ins oberbayerische Kaufering bei Landsberg deportiert



Leonard Bernstein (rechts), im DP-Lager Feldafing am 10. Mai 1948 //Foto: USHMM/Sonia P. Beker

worden, um in unterirdischen Produktionsanlagen für die Rüstungsindustrie der Nationalsozialisten zu schuften. Bei jedem Wetter mussten sie morgens und abends stundenlang die Appelle begleiten, an den Wochenenden zusätzlich Konzerte für die Lagerleitung und deren Gäste geben und das bei einer Ernährung, die zum Schluss kaum mehr als 400 Kalorien zählte.

In ihrer Heimat Litauen hatten sich einige der Musiker mit Kapellmeister Micha Hofmekler als Kovno-Ghettopolizei-Orchester formiert. Das damals 36-köpfige Ensemble bestand überwiegend aus ehemaligen Musikern des Litauischen Sinfonieorchesters. Die Stupel-Brüder waren vor den Nazis aus dem Westen des Dritten Reichs, wo die bekannte Musikerfamilie unter anderem mit dem Gewandhausorchester Leipzig verbunden war, nach Kaunas geflohen. Die drei ebenfalls nach Kaufering verschleppten Borsteins kamen aus Vilnius, wie auch die beiden Durmashkin-Schwester, die Pianistin Fania und die Sängerin Fania. Nach der Befreiung vom Todesmarsch gaben die acht Musiker am 27. Mai 1945 ihr erstes Konzert auf dem Rasen vor dem jüdischen DP-Hospital St. Ottilien, ihr Befreiungskonzert.

Anfang August zogen sie in das DP-Lager Landsberg um und immer mehr heimatlos gewordene Musiker schlossen sich ihnen an. Vom Lech aus, wo sie sich in den ORT-Werkstätten gestreifte Uniformen im KZ-Stil mit gelbem Stern hatten nähern lassen, organisierten sie Konzerte in ganz Bayern für ihre Schicksalsgenossen, die ebenfalls darauf warteten, endlich das Land der Täter zu verlassen und Alija in einen eigenen Staat zu machen (Eretz Israel) oder nach Amerika auswandern zu können. Im Mai 1946 traten sie als Jewish Ex-Concentration Camp Orchestra vor Juristen der Kriegsverbrecherprozesse in der Nürnberger Oper auf, eine Genugtuung sondergleichen. Sie wurde nach Hunderten von Konzerten vor Zehntausenden von Zuhörern nur noch von diesem denkwürdigen Ereignis am 10. Mai 1948 übertroffen.

Die Musiker waren mit ihrem eigenen Tournee-Bus in das DP-Lager Feldafing angereist: Von jüdischen Hilfsorganisationen und den Amerikanern unterstützt, bot ihnen das zum DP-Lager umfunktionierte Hotel zur Post in Fürstenfeldbruck seit Juli 1946 endlich Annehmlichkeiten, die sie so lange hatten entbehren müssen. Bernstein sollte sich an diesem Tag nicht nur über die musikalische Auswahl wundern, etwa die Ouvertüre der Oper „Der Freischütz“ des deutschen Komponisten Carl Maria von Weber. Im Publikum befanden sich auch die rund einhundert deutschen Musiker, mit denen er am Vortag in München gezwungenermaßen konzertierte hatte. Seine neuen Anhänger waren ihm nachgereist und verfolgten auch das zweite Konzert mit dem jüdischen DP-Orchester abends im sechzig Kilometer entfernten Landsberg. Gleichermaßen erstaunt war er auch darüber, dass die „Rhapsody in Blue“ von George Gershwin auf dem Programm stand, ein Werk, dem er zeitlebens verfallen war. Was er nicht wissen konnte: Die gegen die Nazis kämpfenden Partisanen aus Vilnius hatten sie nach jedem erfolgreichen Sabotageakt von einem Grammophon abgespielt. Jetzt präsentierten sie das Stück live im besiegten Deutschland und das mit keinem geringeren als dem Genie Leonard Bernstein!

„Er spielte einfach wunderbar auf diesem schrecklich verstimmten Piano,“ diktierte der jugendliche Konzertbesucher Harry Bialor einem Journalisten der mitgereisten New York Times in den Notizblock. Ähnliches berichtete der damals erst 15 Jahre alte Samuel Bak aus dem DP-Lager Landsberg. Der heute noch als Maler des Holocaust weltweit gefeierte Bak, ebenfalls aus Vilnius stammend, hatte an diesem 10. Mai 1948 die Macht der Musik entdeckt: „Ich wollte noch mehr Konzerte hören, auch wenn sie von deutschen Orchestern aufgeführt wurden.“

Deutschland mied Leonard Bernstein für die nächsten 30 Jahre, die aufwühlende, bewegende Begegnung mit den jüdischen Musikern, die ihn während der Konzerte zu Tränen gerührt hatten, ließen ihn dagegen nie wieder los. Besonders im Gedächtnis blieb ihm die Bitte der Menschen, er möge sie mit nach Eretz Israel nehmen, wohin zu reisen er für den Herbst geplant hatte. Vier Tage nach den zwei Konzerten in Feldafing und Landsberg wurde am 14. Mai 1948 die Gründung des Staates Israel ausgerufen. Das Orchester löste sich bis zum Frühjahr 1949 zunehmend auf.

Sein Versprechen, sich um die talentiertesten Musiker zu kümmern, löste Leonard Bernstein jedenfalls ein. Zu ihnen gehörte der damals 17-jährige Geiger Chaim Arbeitman, der sich in Amerika David Arben nannte und Konzertmeister bei den Philadelphia Philharmonics wurde. Die Mehrzahl der DP-Musiker aber war für eine weitere Karriere in einem Profiorchester zu alt und wohl auch zu sehr gezeichnet. Die Nazis hatten nicht nur ihre Familien vernichtet, sondern auch ihre eigene künstlerische Existenz zerstört. Eine Erkenntnis, die ihnen vier Jahre nach der Befreiung in ihren neuen Heimatländern Israel, Australien, Kanada und Amerika besonders bitter vorkommen musste. Die Erinnerung an das „Konzert ihres Lebens“ wurde umso kostbarer.



Der 17-jährige polnische Geiger Chaim Arbeitman war das jüngste Mitglied im DP-Orchester. //Foto: Archiv Sonia P. Beker

Schirmherrin des Jubiläumskonzerts „75 Jahre Leonard Bernstein und das jüdischen DP-Orchester“ am 14. Mai 2023 ist die Tochter der DP-Musiker Fania Durmashkin und Max Beker, Sonia P. Beker.

Die begleitende Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“ ist vom 28. April bis 14. Mai 2023 täglich von 9 Uhr bis 18 Uhr im Foyer des Historischen Rathauses Landsberg zu sehen. Der Eintritt ist frei.

Erstes Wiedersehen nach über 70 Jahren



Nicht zuletzt auch dank seiner einfühlsamen Stadtführung trug Alt-oberbürgermeister Franz Xaver Rößle (rechts) mit dazu bei, dass sich Jack Weisberg seiner Geburtsstadt Landsberg offener nähern konnte. Über das Geschichtliche hinaus hatten sich die beiden Juristen im Ruhestand jede Menge zu erzählen.

// Fotos: Karla Schönebeck

Anfang Januar 2023 besuchte Jack Weisberg Landsberg, um sich auf eine Spurensuche zu begeben, zu der er sich lange hat durchringen müssen. Am 14. November 1945 als erstes Baby im DP-Lager Landsberg geboren, hatte er nur noch vage Erinnerungen an seine frühe Kindheit. Er stieß auf Gebäude, die ihm irgendwie bekannt vorkamen, den Kratzer Keller oder die ehemalige Reithalle, heute der AKE-Kindergarten, wo er seine Geburtstage gefeiert hatte. Dass es neben dem DP-Lager und der damals trist wirkenden Altstadt auch noch KZ-Außenlager gab, war Jack Weisberg dagegen neu. Zwei Orte, die er nach der Besichtigung des ehemaligen KZ-Lagers VII jedenfalls nicht zusammenzubringen vermochte. Den Holocaust hatten seine Eltern in Wäldern und bei christlichen Familien in Polen überlebt. Konkreter sind ihm Personen wie Cousins und Onkel im Gedächtnis geblieben. Nach der Befreiung 1945 fand der überlebende Teil der Weisbergs nach Irrwegen durch halb Europa im DP-Lager Landsberg weitgehend wieder zusammen. Einer von ihnen, stets elegant gekleidet, daran erinnert sich Weisberg sehr genau, war plötzlich verschwunden und erst nach Monaten wieder aufgetaucht. Dieser Cousin gehörte zu den rund 5 000 Juden auf der Exodus, denen die Engländer die Einreise nach Palästina verweigert und sie im September 1947 wieder nach Deutschland deportiert hatten. Die Familie konnte 1949 endlich nach Amerika auswandern. Bis auf Jakob, Jack, Weisberg, hat bisher kein anderes Familienmitglied den Weg zurück nach Landsberg gefunden. Das könnte sich nun ändern. Den nächsten Besuch plant er mit seiner Frau, mit der er in Kalifornien und den Niederlanden lebt.



Auf dem KZ-Friedhof Kaufering, inmitten einer Kleingartenanlage, entdeckte Jack Weisberg den Grabstein von Josef Bresler. Mit seinem Bruder Jakob, Jack, Bresler, der auch mit Landsbergs Alt-oberbürgermeister Franz Xaver Rößle seit Jahrzehnten befreundet ist, verbindet ihn in Amerika, wo sie sich erst persönlich näher kennenlernten, die gemeinsame Geschichte – das Erbe ihrer Familien im DP-Lager Landsberg am Lech.

„Eine neue Sichtweise auf Selbstbestimmung und eigene Zukunftsgestaltung“

Oberbürgermeisterin Doris Baumgartl über Landsberger Initiativen zur Erinnerungskultur und das Engagement junger Musikerinnen und Musiker



Doris Baumgartl, Oberbürgermeisterin der Stadt Landsberg am Lech
// Foto: Stadt Landsberg am Lech

Frau Oberbürgermeisterin, im Mai steht ein großes Doppeljubiläum im Landsberger Veranstaltungskalender: 75 Jahre Leonard Bernstein mit dem jüdischen DP-Orchester und 75 Jahre Israel. Was erwarten Sie als Schirmherrin?

Baumgartl: Die größten Erwartungen dürften wohl die unmittelbar Beteiligten und Mitwirkenden haben, und zwar an sich selbst. Ich denke dabei zunächst an unseren musikalischen Nachwuchs. Die städtische Sing- und Musikschule unter Leitung von Birgit Abe hat im vergangenen Jahr bei der Festwoche „Here we are, Landsberg!“ mit dem israelischen Pianisten Guy Mintus ein Konzert präsentiert, das unglaubliche Maßstäbe gesetzt hat. Die Publikums- und Medienresonanz war überragend und das ist natürlich ein riesiger Ansporn. Ich bin sehr gespannt, wie sie das in diesem Jahr noch steigern können. Dass sie das unbedingt wollen, davon konnte ich mich zwischenzeitlich überzeugen.

Was haben Sie als die größten Herausforderungen ausgemacht?

Baumgartl: Sie liegen wohl vor allem darin, dass die Schülerinnen und Schüler wechseln, die Älteren machen Abitur, bereiten sich zum Beispiel auf ihr Studium vor oder ergreifen einen Beruf, und die Jüngeren, die für sie nachrücken, müssen sich erst einmal mit der komplexen Materie vertraut machen. Also mit dem geschichtlichen Hintergrund, der dem Projekt Liberation Concert zugrunde liegt. Man stelle sich das einmal vor: Junge Menschen beschäftigen sich außerhalb des regulären Schulbe-

triebs in ihrer Freizeit mit einem Orchester überlebender Musiker des Holocaust und begeben sich musikalisch auf eine eigene Spurensuche, indem sie sich nicht nur an den Originalprogrammen von 1945 und 1948 orientieren, sondern sie auch zum Teil neu interpretieren.

Im Mai 2023 werden noch mehr Schülerinnen und Schüler beteiligt sein...

Baumgartl: Das stimmt. Neben dem Jugendkammerorchester wird in diesem Jahr auch das Jugendsinfonieorchester unter der Leitung von Birgit Abe mitwirken. Und auch Marianne Lösch mit dem Landsberger Jugendchor wird das Konzert am 14. Mai mitgestalten. Wer diesen Chor beim großartigen Peacemakers-Konzert in der Stadtpfarrkirche oder auf dem Hauptplatz mit ukrainischen Jugendlichen erlebt hat, kann sich eine Vorstellung davon machen, was unsere Bürgerinnen und Bürger und unsere Gäste erwartet.

Sie haben Guy Mintus vergessen.

Baumgartl: Keineswegs, denn dieser junge großartige Komponist und Pianist, das ist noch einmal eine andere Geschichte. Seit 2018 ist er mit unserer Stadt eng verbunden. Das erste Konzert spielte er im Stadttheater Landsberg mit der Bayerischen Philharmonie, die „Rhapsody in Blue“ von George Gershwin, auch für ihn war es eine neue, überwältigende Erfahrung, wie er seitdem immer wieder hervorgehoben hat. Im letzten Jahr hat er sie dann mit dem Jugendkammerorchester aufgeführt und auch seine Frau, die Sängerin Naama Nachum, war dabei. Darüber hinaus lud er zu einem offenen Musikworkshop ein, der aufgrund seines überwältigenden Erfolgs im Rahmen der Festwoche wieder stattfindet.

Apropos Premieren: Die „Klavierzwillinge“ Melanie und Franziska Überreiter eröffnen das Jubiläumskonzert 2023 mit einer Hommage an Leonard Bernstein. Mit den beiden Neunjährigen sind erstmals sehr junge Musikerinnen mit von der Partie.

Baumgartl: Das mag auf den ersten Blick überraschen, richtig. Wer sich aber näher mit den einzelnen Biografien der Musikerinnen und Musiker des jüdischen DP-Orchesters beschäftigt, stellt fest, dass es gerade sehr junge Talente waren, welche die Musik- und Konzertgeschichte Osteuropas einstmals mitgeprägt haben. Der Bruder von Fania und Henia Durmashkin, der Pianistin und Sängerin im DP-Orchester, konnte bereits als Fünfjähriger einmal Gehörtes auf dem Klavier nachspielen. Ein paar Jahre später wurde er in Polen und Litauen auf seinen Konzerttourneen begeistert gefeiert. Melanie und Franziska Überreiter aus Landsberg am Lech, das hat man mir berichtet, haben übrigens ebenfalls im Alter von fünf Jahren ähnliche Erfahrungen gemacht, an einem E-Piano, das ihre Mutter ursprünglich für sich selbst gekauft hatte. Als Sonia Beker, die Tochter von Fania Durmashkin und dem DP-Violinisten Max Beker jedenfalls von den Überreiter-Zwillingen erfuhr, war sie ganz gerührt. Wir alle können uns davon selbst ein Bild machen, denn Sonia Beker wird nicht nur eigens aus New York anreisen, sie hat auch die Schirmherrschaft für das Jubiläumskonzert 2023 übernommen.

Es wird also nicht nur Konzerte und Musikworkshops geben, die man gemeinsam erleben kann?

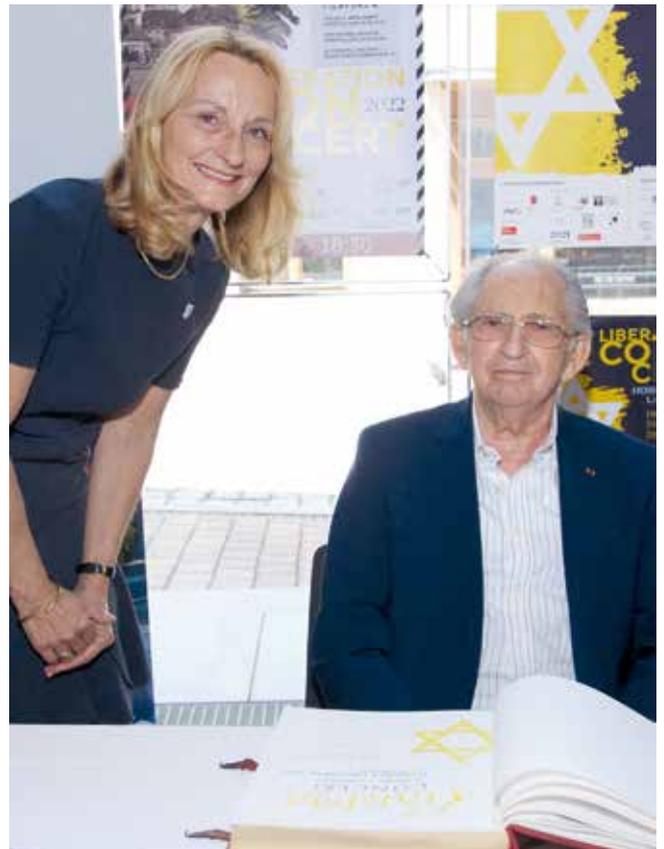
Baumgartl: Die Musik, das hat die neue Wissens- und Werteinitiative „Liberation Concert“ bisher gezeigt, bringt Menschen ins Gespräch. Bisher stand bei der Erinnerungs- und Gedenkkultur überwiegend das Leid der Überlebenden im Mittelpunkt. Der Perspektivwechsel, den dieses aktive wie interaktive neue Format vornimmt, lenkt ihn auf die wiedergewonnene Selbstbestimmung und die eigene Zukunftsgestaltung. Eine Sichtweise, die gerade junge Menschen besonders anspricht und die dazu beiträgt, sich intensiver mit der Geschichte und den Hintergründen zu beschäftigen. Seit dem vergangenen Jahr haben sich über das Wertebündnis Bayern landesweit Schulen angeschlossen.

Musik ist, richtig verstanden, also eine Art Starting Point, aus dem sich auch Gespräche, idealerweise generationen- und genreübergreifend ergeben sollen?

Baumgartl: Ja, und ganz in diesem Sinn entwickeln wir zusätzlich in unserem Stadtmuseum die sogenannten Landsberger Dialoge. Dass wir dafür Prof. Abraham Peck gewinnen konnten, der 1946 im DP-Lager Landsberg geboren wurde, ist ein starkes Symbol. Als Historiker berät er uns einerseits bei der Neukonzeption des Stadtmuseums, andererseits kennt er als weltweit bestens vernetzter, einfach wunderbarer Mensch, auch als unmittelbar Betroffener andere DPs und deren Nachfahren, auch die aus dem ehemaligen jüdischen DP-Orchester. Wie sich bereits im Vorfeld herausgestellt hat, gibt es durchaus unterschiedliche Auffassungen, worüber man über die gemeinsame Geschichtsaufarbeitung hinaus ins Gespräch kommen sollte. Das finde ich höchst spannend. Außerdem haben sich mit dem Besuch der israelischen Generalkonsulin für Süddeutschland, Carmela Shamir, im Januar bei uns in Landsberg am Lech noch einmal zusätzliche Synergien ergeben. Seitdem findet ein reger Austausch auf verschiedenen Ebenen statt.

Lassen Sie mich auf Ihre Eingangsfrage zurückkommen, was ich von der Festwoche erwarte. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass wir die eingeschlagenen neuen Wege des Erinnerns und Gedenkens auf ein weiteres Niveau heben können und mit allen Mitstreitern, auch aus Amerika und Israel, inspirierende Gespräche führen, freudvolle Tage und großartige musikalische Darbietungen zusammen genießen werden.

Die Fragen stellte Karla Schönebeck



Oberbürgermeisterin Doris Baumgartl und Abba Naor bei Eintrag ins Goldene Buch im Stadttheater Landsberg 2022.

// Foto: Christian Rudnik



Doris Baumgartl (2. v. r.) bei der Ausstellungseröffnung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“ im Bayerischen Landtag. Von links: Alex Dorow, MdL und Vorstand des Fördervereins Liberation Concert, Landtagspräsidentin Ilse Aigner, Mark Mast, Bayerische Philharmonie und Karl Freller, Vizepräsident des Bayerischen Landtags und Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten.

// Foto: Bildarchiv Bayer. Landtag/Rolf Poss

Reflektion mit Unterhaltungswert

Die Leiterin des Stadtmuseums Landsberg, Sonia Schätz, zu den Anforderungen an Wissenschaft, zeitgemäße Pädagogik und demokratische Werte



Sonia Schätz, Leiterin des Stadtmuseums Landsberg am Lech
// Foto: Stadtmuseum

Frau Schätz, das Stadtmuseum Landsberg wird sich ab 2025 mit einer neuen Konzeption der Öffentlichkeit präsentieren. Was erwartet die Besucher Ihres Hauses?

Schätz: Spannende Themen, insbesondere zu den prägenden Entwicklungen der Stadt und zur großen deutschen Geschichte. Die Ausstellung will die Besuchenden überraschen, interessante Geschichten vermitteln und an mancher Stelle nachdenklich machen. Hoffentlich das Beste, was Ausstellungen zu bieten haben: Reflektion mit Unterhaltungswert!

Welche Überlegungen liegen dem Schwerpunkt auf die jüngere Zeitgeschichte von der Weimarer Republik bis in die Gegenwart zugrunde?

Schätz: Zur jüngeren Zeitgeschichte gab es in Landsberg bislang keine permanente Ausstellung, die etwa über Hitlers Festungshaft, den größten Außenlagerkomplex Dachau, das DP-Lager oder das War Criminal Prison informiert hätte. Diese Themen bedingen unseren Bildungsauftrag, ein „Must-Have“. In Landsberg im Jahr 2025 eine Dauerausstellung ohne Zeitgeschichte zu eröffnen, wäre undenkbar. Gleichzeitig sehen wir darin die große Chance, das eigene demokratische Selbstverständnis und Wertefragen zum Inhalt unserer Vermittlungsarbeit insbesondere für Schulklassen zu machen. Dieser Verantwortung stellen wir uns in Begleitung eines wissenschaftlichen Beirats, der die Konzeptinhalte nun schon seit zwei Jahren eng berät.

Mit welchen Formaten wollen Sie vor allem jüngere Menschen ansprechen?

Schätz: Neben Lehrerfortbildungen und vorbereitenden Materialien, die auch einen eigenständigen Besuch ermöglichen, ist unser klassisches Instrument ein gebuchtes Programm, mit dem die Schüler*innen zu selbsttätigen Lernen in Kleingruppen angeleitet werden. Hier bringen wir unsere langjährige Erfahrung als außerschulischer Lernort ein. Aber wir arbeiten zur Ansprache jüngerer Menschen ebenso mit Social-Media-Kanälen, partizipativer Projektarbeit und gehen in die Schulen: In den vergangenen Jahren haben wir positive Erfahrungen mit Angeboten wie dem Museumskoffer oder Wanderausstellungen in den Schulen gemacht, was für die weiterführenden Schulen bei vollgepacktem Lehrplan eine interessante Alternative ist.

Ein völlig neues Format, das das Museum gerade entwickelt, sind die „Landsberger Dialoge“, die ihren ersten Auftritt unter Schirmherrschaft von Abraham Peck in der Festwoche des Liberation Concert haben. Hier diskutieren jüngere Menschen zukünftig mit Gesprächspartner*innen, die Erinnerungskultur als Aufgabe begreifen, Fragen an die Gegenwart und Zukunft zu stellen.

Die Gedenk- und Erinnerungskultur erfährt seit geraumer Zeit einen Wandel, der auch von Kritik begleitet ist. Dazu gehört beispielsweise der Einwand, dass die geschichtliche Präsentation des Gewesenen über die reine Affirmation hinausgehen müsse. Inwiefern haben Sie diese Überlegungen in Ihre neue Konzeption aufgenommen?

Schätz: Die gesellschaftliche Relevanz lässt sich im Konzept an vielen Stellen deutlich machen. Indem wir beispielsweise einen multiperspektivischen Ansatz wählen, mit Biographien Haltungen verdeutlichen oder Anbindungen an die Gegenwart suchen. Um ein konkretes Beispiel zu machen: Im Raum zur Weimarer Republik geht es um die Auseinandersetzung mit den Ideologemen von „Mein Kampf“. Hier untersuchen wir u.a. die Frage, ob Politiker*innen – und nicht nur des rechtspopulistischen Spektrums – Anleihen beim NS-Vokabular nehmen. Wenn Schüler*innen aus der Ausstellung gehen und sich fragen, was das Thema eigentlich mit Ihnen zu tun hat, dann haben wir etwas falsch gemacht.

Es gibt bereits zahlreiche Gedenkort und dennoch nehmen Antisemitismus, Ausgrenzungen und Hass erkennbar zu. Mehr noch, Historiker wie Timothy Schnyder stellen fest, die deutsche Erinnerungs- und Gedenkkultur habe versagt. Im vergangenen Jahr äußerte sich Michael Wolffsohn im Umfeld der Documenta 15 und ihren antisemitischen Skandalen noch zugespitzter: Der Nie-wieder-Lack sei zwar nicht ab, aber er glänze deutlich weniger, deutsche Überheblichkeit, diesmal als belehrender Moralismus verpackt, gehöre zum deutschen Alltag. Ein Stadtmuseum könnte den Nationalsozialismus und seine Folgen als rein lokale Angelegenheit betrachten. Die Geschichte Landsbergs ist im Vergleich zu anderen Städten jedoch ungleich komplexer, hier wurde nicht zuletzt auch Weltgeschichte geschrieben. Wie positionieren Sie sich zukünftig vor diesem Hintergrund?

Schätz: Zunehmender Populismus und Antisemitismus oder die Vorgänge um die Documenta 15 machen doch vor allem eines deutlich: Viele Menschen sehnen sich in einer globalisierten und

komplex gewordenen Welt nach einfachen Antworten und „Wahrheiten“. Museen als Forschungs- und Bildungseinrichtungen sind geradezu prädestiniert, einen wichtigen Beitrag zum Erlernen von Kulturtechniken wie differenziertem Sehen und Urteilen zu leisten.

Ja, einerseits beschäftigen wir uns in der Dauerausstellung mit paradigmatischen Entwicklungen der Weltgeschichte, aber andererseits versuchen wir auch, mit konkreten lokalen Lebensläufen und Bezügen die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen aufzuzeigen. Das Potential lokaler Narrative sollte man nicht unterschätzen!

Die Fragen stellte Karla Schönebeck

Noch ist das Stadtmuseum eine Baustelle, ab 2025 mit einer eigenen Abteilung der zentrale Informationsort für Landsbergs Geschichte rund um den Nationalsozialismus und seine Folgen.

// Foto: Karla Schönebeck



 Landsberger
Dialoge

VONEINANDER LERNEN.
MITEINANDER REDEN.
GEMEINSAM WEITERDENKEN.

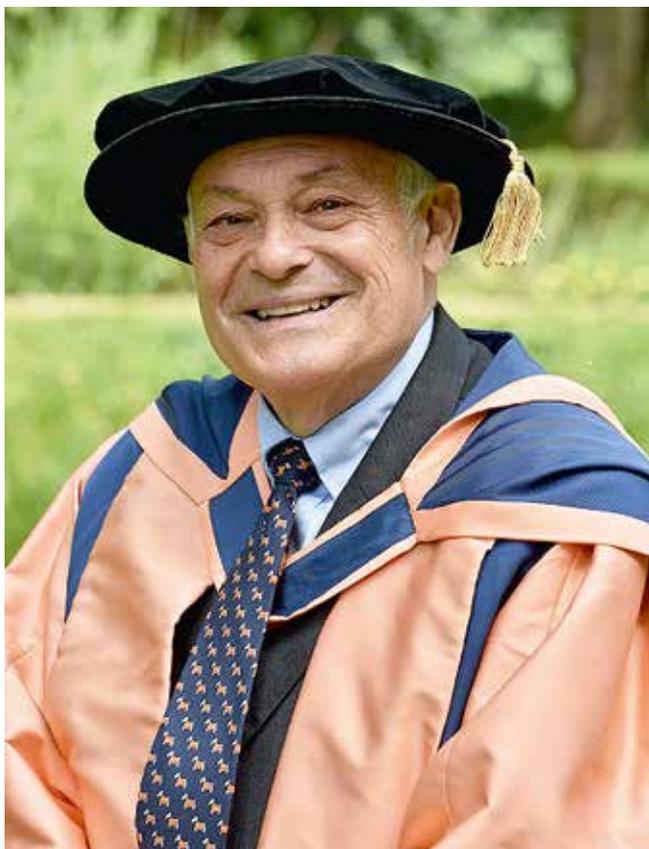
Das neue Informations- und Kommunikationsformat
des Stadtmuseums Landsberg am Lech

 Stadtmuseum
Landsberg

stadtmuseum@landsberg.de
www.museum-landsberg.de

„Der Feind kommt nicht immer durch die gleiche Tür“

Der amerikanische Historiker Abraham J. Peck über vererbte Holocaust-Traumata, Völkermord, Versöhnung und die neuen Landsberger Dialoge



Abraham J. Peck
// Foto: privat

Sie wurden 1946 im DP-Lager Landsberg geboren. Das Schicksal Ihrer Familie war von Verfolgung und Vernichtung geprägt. Wie hat das Ihr Leben beeinflusst?

Peck: Nicht nur meins. Die meisten Söhne und Töchter der Zweiten Generation, also die Kinder, die in den unmittelbaren Jahren nach dem Überleben ihrer Eltern geboren werden, tragen eine Art vererbtes Trauma mit sich, eine Theorie, die auf dem Studium der Epigenetik beruht. Dieses Trauma schwächt sich in den nachfolgenden Generationen dieser Familien ab, behält aber immer noch einen Teil seines Einflusses. Ich kenne mehrere Söhne und Töchter der Zweiten Generation, die immer wieder Alpträume von Nazis hatten, die sie ermorden wollten. Auch meine Tochter, die 1975 geboren wurde, hatte viele dieser Träume. Ich kann mich auch daran erinnern, wie ich als kleiner Junge Krankenwagensirenen in der Nähe unseres Hauses hörte und befürchtete, dass meinen Eltern etwas zugestoßen war. Ich habe festgestellt, dass viele meiner Freunde der zweiten Generation dieselben Gedanken hatten. Aber für mich war die Ermordung der gesamten Familie meiner Mutter und meines Vaters – zwölf Brüder und Schwestern und deren Großfamilien sowie der Vater meiner Mutter – der Auslöser dafür, dass ich mich nicht fragte, wie es geschah, sondern warum es geschah. Ich wollte die Geschichte der Täter und die deutsche soziale und politische Geschichte verstehen und wurde deshalb Historiker.

Geschichte verstehen und aus ihr lernen sind zwei Seiten einer Medaille, wie man am aktuellen Krieg gegen die Ukraine sehen kann: Was haben wir wirklich gelernt, und mit welchen, möglicherweise auch falschen, Konsequenzen?

Peck: Diese Diskussion gibt es sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Deutschland. Für die meisten Deutschen in der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Frage der Ermordung von so vielen Millionen Juden und anderer „kleinerer“ Gruppen kein Thema, das am Esstisch diskutiert wurde. Es war viel einfacher, die Bombenangriffe auf deutsche Städte, den Verlust von Familienmitgliedern an der Kriegsfront oder die Notlage der ethnischen Deutschen aus Osteuropa zu beklagen, die aus Ländern vertrieben wurden, in denen sie jahrzehntlang und länger gelebt hatten.

Selbst in der Zeit des großen sozialen Umbruchs in der deutschen Gesellschaft, angeführt von den sogenannten studentischen Aktivisten der 68er Generation, wurde der Holocaust zu einem Schlagwort für den Kampf gegen einen „reaktionären“ Staat und seine Fehler. Die eigentliche Geschichte des „Krieges gegen die Juden“ und der an diesem Krieg Beteiligten, sowohl der Opfer als auch der Täter, war nicht deren Ziel. Erst in den 1970er Jahren wurde das Ereignis, das als Holocaust bezeichnet wurde, für viele Deutsche zur Realität. Und das wurde durch eine intensive Beschäftigung mit seiner Geschichte unterstützt. Es scheint, als ob das verdrängte Thema Holocaust plötzlich zu einem ständigen Thema im Leben der Deutschen wurde.

Die sich so sehr nach Normalität sehnten...

Peck: Nehmen Sie als Beispiel die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland. Sie müssen sich den Stress vorstellen, den das vor allem für junge Deutsche bedeutete, die Teil einer „normalen“ Gesellschaft wurden, und sich Chancen auf einen Sieg erhofften. Sie mussten sich mit den Taten ihrer Eltern und Großeltern auseinandersetzen, die sie liebten, und manchmal das Schlimmste dieser Familienmitglieder entdeckten, weil sie Teil einer „völkermordenden“ Gesellschaft waren.

Welche Rolle spielte der Holocaust in Amerika?

Peck: Für die Amerikaner gehörte der Begriff Holocaust bis in die 1970er Jahre nicht zum Vokabular, wie es in Deutschland der Fall war. Es waren die Aktionen amerikanischer Holocaust-Überlebender, einer Gruppe, die bis dahin praktisch unsichtbar gewesen war, die den Bau von Holocaust-Museen und -Zentren in fast allen amerikanischen Bundesstaaten und vor allem die Gründung des United States Holocaust Memorial Museum in Washington DC auf dem Gelände der heiligen Stätten Amerikas einleiteten.

Die Schulsysteme vieler amerikanischer Bundesstaaten begannen, Holocaust-Erziehung als Teil ihrer Lehrpläne vorzuschreiben. Hinzu kam die Verpflichtung, die Geschichte der amerikanischen Ureinwohner und der schwarzen Amerikaner zu unterrichten. In einigen Fällen führte dies zu einem Interessenkonflikt und einer Rivalität zwischen den untersuchten Gemeinschaften. Ich kann mir nur vorstellen, vor welchem Dilemma deutsche Schulen stehen, nachdem Deutschland den im Jahr 1904 an den Herero

und Nama begangenen Völkermord in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, zugegeben hat.

Hier hat es jedenfalls zu kontroversen Auseinandersetzungen geführt. Haben Sie eine Lösung?

Peck: Für mich liegt der Wert der Holocaust-Erziehung und -Diskussion darin, dass sie eine Art Einstieg in das größere Thema des Völkermords darstellt. Ich habe an Dialogen teilgenommen, an denen auch andere Gruppen beteiligt waren, die als Opfer des Völkermords identifiziert wurden. Ich sah einen ähnlichen Schmerz, ein ähnliches ererbtes Trauma, aber auch eine Frustration darüber, dass ihre Völkermorde in den Lehrplänen amerikanischer Schulen und Universitäten kaum oder gar nicht berücksichtigt wurden.

Dieser Schmerz und diese Frustration haben die großen Holocaust-Museen in Amerika und sogar in Israel dazu veranlasst, der breiteren Geschichte des Völkermords einen gewissen Raum zu widmen. Diese umfassendere Geschichte sollte auch Teil der Lehrpläne werden.

Aktuell werden öfter Parallelen zwischen Hitler 1939 und einem Putin der Gegenwart gezogen.

Peck: Es gibt ein altes deutsches Sprichwort: „Der Feind kommt nicht immer durch die gleiche Tür.“ Ich glaube, das trifft auch auf den Krieg in der Ukraine zu. Viele Experten haben auf die Ähnlichkeiten zwischen dem Einmarsch der Nazis in Polen und dem Einmarsch der Russen in der Ukraine hingewiesen. Für Adolf Hitler waren die Gründe klar. Deutschland sollte einen Krieg auf der Grundlage von „Rasse und Ort“ führen. Die „Herrenrasse“ der Deutschen brauchte Raum, um zu wachsen und neue Ressourcen für ihren Plan der Weltherrschaft zu gewinnen. Die Idee war, die „kleineren“ slawischen Polen zu unterwerfen und sie als Sklavenarbeiter sowohl in Polen, das von neuen deutschen Siedlern besiedelt werden sollte, als auch in Deutschland selbst einzusetzen. Es war auch eine Gelegenheit, die uralte „Judenfrage“ in Europa in einem ersten Schritt zu beantworten. Begonnen hatte es mit der systematischen Einsammlung der jüdischen Bevölkerung Polens in mittelalterlichen Ghettos.

Hitler wollte ein tausendjähriges Reich schaffen, das große Teile des europäischen Kontinents und darüber hinaus umfasste. Ich glaube, Putins Ziele sind viel geringer, aber sicherlich die Wiedereingliederung der Ukraine in Russland und vielleicht sogar das Bestreben, die alte Sowjetunion wiederherzustellen.

Imperiales Denken wie gehabt?

Peck: Am Ende des Ersten Weltkriegs wurde dieses schreckliche Ereignis als „der Krieg, der alle Kriege beendet“ bezeichnet. Nie wieder würde die Welt eine solche Feuersbrunst zulassen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ein solcher Slogan am Ende des Zweiten Weltkriegs verwendet wurde, obwohl der Einsatz der Atombombe über den Städten Japans der Welt einen Eindruck davon vermittelte, was ein Atomkrieg bringen könnte. Was wir meiner Meinung nach aus dem russisch-ukrainischen Konflikt gelernt haben, ist, dass der menschliche Durst nach Macht und Herrschaft noch nicht erloschen ist. Auch nicht der Slogan, der nach dem Holocaust aufkam: Nie wieder! – der Völkermord an einer Gemeinschaft nach 1945 hat sich immer wieder ereignet. Das klägliche Versagen der Vereinten Nationen bei der Durchsetzung internationaler Gesetze gegen Völkermord und der Anerkennung der Menschenrechte als Grundanliegen aller Nationen hat einmal mehr gezeigt, wie diese internationale Organisation bei der Durchsetzung ihrer eigenen Mandate immer wieder versagt hat.

Zuversicht klingt anders, Professor Peck.

Peck: Was mich jedoch ermutigt, sind die einzelnen Aktionen internationaler Akteure, die nicht wegschauen, sondern sich mit Waffen einmischen, die es der Ukraine ermöglichen, mit einigen Erfolgen gegen ihren viel mächtigeren Gegner zu kämpfen. „Die Lampen gehen in ganz Europa aus, wir werden sie zu unseren Lebzeiten nicht mehr brennen sehen“, sagte der britische Außenminister Sir Edward Grey zu einem Freund am Vorabend des Eintritts Großbritanniens in den Ersten Weltkrieg. Ich sehe nicht, dass die Lampen erlöschen, aber sie flackern.

Antidemokratische Kräfte, faschistische Tendenzen mit einem Hang zum Nationalismus sind auch in Europa wieder erkennbar und das, obwohl es die Europäische Union gibt.

Peck: Die faschistischen Ideen mögen im Zweiten Weltkrieg besiegt worden sein, aber sie sind nicht verschwunden. Sie haben im Untergrund gelebt und nur darauf gewartet, dass die richtigen Umstände ein weiteres Mal auftauchen. So wie es in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg nicht „schick“ war, sich als Antisemit zu bezeichnen, war es auch nicht ratsam, sich als Faschist zu bezeichnen.

In den Jahren der Europäischen Union wurde die Idee eines geeinten Westeuropas von einer ganzen Reihe von Nationen begrüßt. Sie entsprach der Hoffnung der Vereinten Nationen, den von Völkermord bedrohten Gemeinschaften garantieren zu können, dass ein solches Ereignis nicht eintreten würde, weil die UNO versprach, einzugreifen, bevor es zu spät war. In ähnlicher Weise haben die Volkswirtschaften der Welt die Idee der Globalisierung angenommen, so dass ein Computerproblem in den Vereinigten Staaten von Experten in Indien, auf den Philippinen und in vielen anderen Ländern behoben werden kann. Aber in den vernachlässigten Gebieten Europas, vor allem in den ehemaligen Republiken der Sowjetunion, würde die Idee der Freiheit, nationale Prioritäten zu verfolgen, jedes Konzept eines globalisierten Europas oder einer globalisierten Welt überwältigen.

In diesem Sinne war auch die Idee, auf ausländische Minderheiten einzugehen, ein fremdes Konzept und „Polen für die Polen oder Ungarn für die Ungarn“ waren bequeme Slogans, die aus der Zeit vor 1939 stammten. Und, in diesem Sinne fanden es die Nationen, die sich weigerten, die Kollaboration mit Nazideutschland bei der Vernichtung ihrer jüdischen Gemeinden zuzugeben, auch viel bequemer, das Dritte Reich für die Gräueltaten verantwortlich zu machen. Auch das ermöglichte es ihnen, eine Politik zu verfolgen, die Nation und Religion über humanitäre oder demokratische Werte stellte.

Demokratie ist anstrengend und fordert den Einzelnen tagtäglich aufs Neue heraus.

Peck: Die Sehnsucht nach einem „starken Mann“, der eine Nation zu Größe führt, eine Sehnsucht, die zum Teil dazu beitrug, dass Adolf Hitler die Kanzlerschaft der dem Untergang geweihten Weimarer Republik übernahm, hat nicht an Anziehungskraft verloren, nicht einmal für einen Teil der amerikanischen Wähler. Was sich am dramatischsten verändert hat, ist die Tatsache, dass der Ruf nach einer „starken Frau“ nun auch in Italien ertönt.

Welche Hoffnung verknüpfen Sie mit dem neuen Format der Landsberger Dialoge, für die Sie die Schirmherrschaft übernommen haben? Und, welche Bedeutung messen Sie diesen Dialogen über Landsberg hinaus bei?

Peck: Lassen Sie mich mit einer Geschichte beginnen. Im Jahr 1991 nahm ich an einer Konferenz über den Holocaust teil. Einer der Redner war Gottfried Wagner, der Urenkel des deutschen Komponisten Richard Wagner und offensichtlicher Erbe der

Leitung der Bayreuther Festspiele. Bis auf einen Punkt. Gottfried übte heftige Kritik an der gesamten Familiengeschichte der Wagners, einschließlich seiner Großmutter, seines Onkels und seines Vaters. Er beschuldigte sie des ständigen Antisemitismus, er beschuldigte seine Großmutter Winifred, eine reuelose Nazi zu sein und sogar das Papier und die Schreibmaschine mitgebracht zu haben, die es Hitler ermöglichten, seinen ersten Band von „Mein Kampf“ zu vollenden, während er im Gefängnis von Landsberg inhaftiert war.

In seinem Vortrag erwähnte er, dass es seine Absicht sei, einen Dialog zwischen Deutschen und Juden zu schaffen, der einen Schritt in Richtung Versöhnung darstellt. Ich konnte nicht umhin, die erste Frage nach dem Ende seines Vortrags zu stellen: Herr Dr. Wagner, fragte ich, nach jüdischem Verständnis muss die Versöhnung von den Opfern und den Tätern ausgehen. Ich glaube nicht, dass eine solche Versöhnung, wie Sie sie anstreben, möglich ist.

Seine Reaktion?

Peck: Gottfried schien schockiert und fragte, ob wir uns treffen könnten, um meine Frage zu besprechen. Aus diesem Treffen entwickelte sich ein 15-jähriger Dialog und ein Engagement für das Verständnis der deutschen Geschichte und der Schritte, die diese Geschichte zum Holocaust und zur „Endlösung der Judenfrage“ unternahm. Es führte zur Veröffentlichung des Buches „Unsere Stunde Null. Deutsche und Juden nach 1945. Familiengeschichte, Holocaust und Neubeginn. Historische Memoiren“ und einer englischen Version mit dem Titel "Unwanted Legacies. Sharing the Burden of Post-Genocide Generations". Das Fazit unseres Dialogs war die Einsicht, dass wir und unsere Generation weder Täter noch Opfer des Holocausts waren. Dennoch hatten wir beide unterschiedliche Belastungen, die unsere Tage und Nächte verschlangen.

Welche Intention steckt hinter den Landsberger Dialogen, die im Rahmen der Festwoche 2023 erstmals öffentlich vorgestellt werden?

Peck: Eines der Ziele ist es, unser Identitätsgefühl neu zu definieren. Zu Beginn der wenigen aktiven Dialoge zwischen Deutschen der zweiten Generation und Juden, sowohl in Amerika, Großbritannien als auch in Deutschland, führte die Spannung zwischen den beiden Gruppen dazu, dass eine Seite – die jüdische – immer wieder sagte: „Wissen Sie, was Ihre Eltern und Großeltern unseren Familien, unserer Geschichte angetan haben. Ihre Familie hat uns Feiertage ohne Verwandte beschert, unseren Kindern die Großeltern genommen und unsere Geschichte weggenommen.“ Daraufhin sprachen die deutschen Teilnehmer von ihrer Scham, ihren Schuldgefühlen und ließen diese Emotionen oft auf erschreckende Weise ausleben.

Monologe statt Dialoge?

Peck: Ich hoffe, dass unsere Landsberger Dialoge ein anderes Modell darstellen werden. Es wird ein Dialog sein, dem eine fast achtzig Jahre Entwicklung vorausgegangen ist. Zur Erinnerung: Beamte der Stadt Landsberg haben das jüdische DP-Lager in den Jahren zwischen 1945 und der Schließung des Lagers im Jahr 1950 nur einmal besucht. Es war ein Besuch, der am 1. Dezember 1948 stattfand und aus einer Besichtigung des Lagers und einem kleinen Mittagessen bestand.

Im Jahr 2023 werden die jüdischen Kinder, die wie zum Beispiel ich, der 1946 im DP-Lager Landsberg geboren wurde, und ihre Kinder mit Landsbergern zusammensitzen und versuchen, mehr zu tun, als sich nur als „Nachkommen von Opfern und Tätern“ zu identifizieren. Ich hoffe, dass beide Gruppen einen Neuanfang wagen können.

Die Landsberger Dialoge stehen unter dem Motto: Voneinander lernen, miteinander reden, gemeinsam weiterdenken.

Peck: Die Realität ist, dass wir einer Zukunft entgegensehen, in der das Überleben der demokratischen Regierungssysteme für beide Gruppen nicht mehr gesichert ist. Ebenso wenig ist das Überleben unserer Welt, wie wir sie kennen, angesichts der wachsenden Gefahren des Klimawandels gesichert. Ich glaube, dass dort, wo eine Versöhnung nicht möglich ist, eine gemeinsame Anstrengung unserer beiden Gruppen, gemeinsam gegen diese Herausforderungen zu kämpfen, zu neuen Definitionen führen kann, zu neuen Wegen, um zu erkennen, wer wir sind, ohne dabei zu vergessen, was die Generationen unserer Eltern und Großeltern in Bezug auf ihre Menschlichkeit als deutsche Täter und jüdische Opfer verloren haben, in einer Katastrophe, die beiden Gemeinschaften eine Last auferlegt hat, die es zu beseitigen gilt.

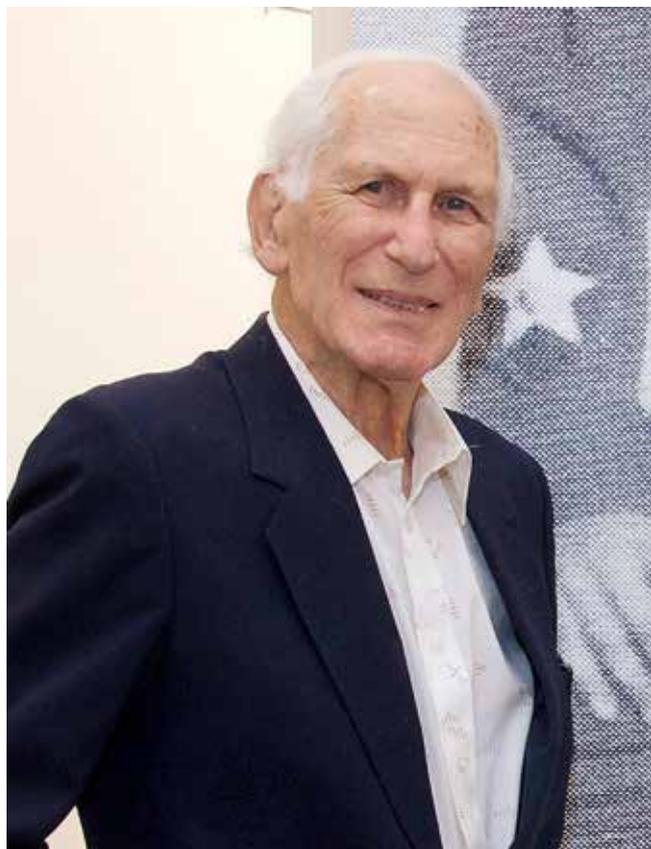
Die Fragen stellte Karla Schönebeck

Zu Abraham J. Pecks Forschungsgebieten gehören die Geschichte des Holocaust, vergleichende Völkermordforschung, deutsche und europäische Geschichte, die Geschichte des interreligiösen Dialogs und Konflikts zwischen Judentum, Christentum und Islam sowie die Geschichte des Antisemitismus. Der mehrfach ausgezeichnete Historiker und Publizist ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Stadtmuseums Landsberg am Lech, Forschungsprofessor für Geschichte an der University of Southern Maine und Dozent am Bates College, USA.

Am 11. Mai um 19 Uhr führen Katrin Himmler, Großnichte Heinrich Himmlers, und Abraham J. Peck eine öffentliche Diskussion, mit der die Landsberger Dialoge offiziell im Festsaal des Historischen Rathauses Landsberg am Lech eröffnet werden. Anmeldung unter stadtmuseum@landsberg.de. Der Eintritt ist frei.

Vom Zuschauen allein wird die Welt nicht besser

Ein Appell von Robert L. Hilliard für bürgerliche Freiheiten und Toleranz - gegen Hass und Diskriminierung



Prof. Robert Hilliard, USA, ist Schirmherr des Projekts Liberation Concert. // Foto: Christian Rudnik

Professor Hilliard, Sie haben das Liberation Concert am 27. Mai 1945 als junger amerikanischer Presseoffizier erlebt. Warum hat dieses Ereignis Sie zeitlebens begleitet?

Hilliard: Ich habe am eigenen Leib erfahren, was ein autoritärer, faschistischer Staat Menschen antun kann und wie intelligente, gebildete Menschen durch eine Gehirnwäsche dazu gebracht werden können, Massenmord zu begehen. Es hat mich in meinem Engagement bestärkt, Diskriminierung, Vorurteile und Hass zu bekämpfen, die, wenn man sie wachsen lässt, letztlich zu Völkermord führen, nicht nur physisch für die Opfer, sondern auch ethisch für die Verursacher. Diese Erfahrung hat mich darin bestärkt, mich mein Leben lang für die Bürgerrechte und die bürgerlichen Freiheiten einzusetzen.

Sie haben damals den weiterbestehenden Antisemitismus, auch unter Amerikanern, angeprangert. Wie sieht Ihre Bilanz, auch mit Blick auf die aktuelle Gegenwart, aus?

Hilliard: Der Faschismus hat in der Welt zugenommen, wie wir an Wahlen und politischen Umstürzen sehen können. In den Vereinigten Staaten ist er stark, was man an der Unterstützung für autoritäre Politiker wie Donald Trump und den Gouverneur meines eigenen Bundesstaates Florida, Ron DeSantis, sehen kann. Eine der beiden großen politischen Parteien Amerikas wurde von der extremen radikalen Rechten übernommen, was sogar die Akzeptanz und Unterstützung derjenigen einschließt,

die versucht haben, unsere Regierung zu stürzen, indem sie sich weigerten, eine demokratische Wahl anzuerkennen und zu Gewalt griffen. Viele Menschen sagten, der Angriff auf das US-Kapitol am 6. Januar 2021 erinnere sie an den Hitler-Putsch von 1923. Wenn jeder von uns, wo auch immer er auf der Welt lebt, nicht gegen den Faschismus spricht und handelt, machen wir uns schuldig, das Böse zu unterstützen, das Deutschland im Dritten Reich heimgesucht hat.

Junge Menschen wandeln heute auf den Spuren des ehemaligen Orchesters Überlebender des Holocaust und sie setzen sich mit der Bedeutung von Musik als Möglichkeit des geistigen Widerstands und als Zeichen der Hoffnung auseinander. Welche Bedeutung messen Sie dieser Werte- und Wissensinitiative bei?

Hilliard: Musik kann sowohl negative als auch positive Gefühle und Gedanken hervorrufen. Sie sollte nicht zensiert werden, aber die Musik, die zum Faschismus aufruft, sollte zur Kenntnis genommen werden, und ihre Bedeutung und Wirkung sollte jungen Menschen klar gemacht werden, und die Schaffung von Musik, die Frieden und Toleranz widerspiegelt, sollte gefördert werden.

Mit welchen Erwartungen kommen Sie diesmal nach Landsberg?

Hilliard: Im Laufe der Jahre habe ich in Deutschland festgestellt, dass viele der Kinder und Enkelkinder aktiver Nazis und derjenigen, die den Nationalsozialismus stillschweigend hingenommen haben, den Faschismus am stärksten ablehnen. Viele haben die Schuld ihrer Eltern und Großeltern auf sich genommen. (Ein guter Freund von mir in München beging Selbstmord, weil er mit der Schuld seiner Eltern nicht leben konnte.) Ihre Veranstaltungen im Rahmen des Projekts Liberation Concert sind wichtige Meilensteine in der Erziehung der Menschen zum Verständnis und zum Handeln, um sicherzustellen, dass ein Völkermord an irgendjemandem irgendwo auf der Welt nie wieder geschehen kann.

Die Fragen stellte Karla Schönebeck



Robert L. Hilliard als 19-jähriger amerikanischer Presseoffizier und 77 Jahre später zur Ausstellungseröffnung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“ in der Landsberger Säulenhalle. // Foto: Christian Rudnik

Im Einklang mit sich selbst und anderen

Der Landsberger Pharmakologe und Sänger Christoph Höck über die Wirkung von Musik zwischen Hirn und Herz



Christoph Höck // Foto: privat

Viele Menschen haben Scheu ins Museum zu gehen, weil sie keine Experten seien, keine Ahnung hätten. Geht es um Musik, sieht das offensichtlich anders aus...

Höck: Musik bestimmt in vielfältiger Weise das Leben der meisten Menschen, ob bewusst oder unbemerkt. Denn wir alle sind in unserem Alltag ständig von Musik umgeben, sei es in Konzerten, wenn wir selbst musizieren, im Gottesdienst oder auch im Supermarkt, im Fahrstuhl oder im Fitness Studio. Musik ist die Ausdrucksform des Menschen, die er unabhängig von Sprache verwenden kann und die von anderen verstanden wird.

Was macht Musik so besonders?

Höck: Musik kann bei Menschen jeweils ähnliche Stimmungen und Reaktionen erzeugen. Einen Schlüssel hierzu liefern uns die Neurowissenschaften und die Psychologie: Musikstücke, die Menschen in Situationen wie Freude, Motivation, Glück oder Melancholie auswählen, ähneln sich, auch wenn diese Menschen keinerlei Verbindung zueinander haben. Darüber hinaus kann Musik sehr stabile Verknüpfungen mit Emotionen, Erinnerungen und besonderen Ereignissen herstellen. Diese sind besonders beständig, wenn sie in Kindheit und Jugend hergestellt werden. Das erklärt, warum wir emotional besonders intensive Erfahrungen erneut erleben, wenn wir die mit ihnen verknüpften Musikstücke hören. Dies kann sogar bis dahin führen, dass wir physische Gefühle wie das Kribbeln im Bauch beim ersten Kuss, erneut konkret empfinden.

Entwicklungsforscher haben sich mit der Frage beschäftigt, warum überdurchschnittlich viele Ärzte oft gute Geiger oder Pianisten sind. Das kann doch kein Zufall sein, oder?

Höck: Wenn wir selbst musizieren, besonders, wenn wir ein Instrument erlernen, arbeiten extrem viele unserer Nervenzentren und Neuronen zusammen: Koordination, Motorik, Gedächtnis, Gefühlszentren, Spiegelneuronen, sie alle arbeiten eng miteinander. Es werden neue Verbindungen geschlossen. Im Zusammenspiel mit anderen Musikern, sei es im Streichensemble, in Chor oder Band, lernen wir aufeinander zu hören, uns gegenseitig wahrzunehmen, uns nonverbal perfekt zu verstehen. Es ist heute gut belegt, dass Kinder, die ein klassisches Musikinstrument erlernen, auch in nicht-musikalischen Disziplinen besser verstehen, erinnern, kombinieren und kreative Ideen entwickeln. Das liegt sicher auch daran, dass dabei viel wiederholt, rekapituliert und dadurch das Lernen selbst erlernt wird.

Was bewirkt Musik bei Ihnen ganz persönlich?

Höck: Ich selbst musiziere aktuell im Landsberger Vocalensemble und dem Chor der Stadtpfarrkirche. Auf die anderen zu hören und den Klang selbst mit der eigenen Linie zu vervollständigen, macht den großen Reiz dabei aus. Gelegentlich ergeben sich für mich in den Proben dann echte Glücksmomente, wenn die Harmonien so rein und ungetrübt einrasten und im gemeinsamen Wirken erklingen.

Apropos Musica Sacra, hier sind noch einmal andere Aspekte zu berücksichtigen, etwa die Rolle des Kantors.

Höck: Richtig. Eine völlig andere Aufgabe stellt sich dem Kantor. Hier geht es darum, die uralten, heiligen Texte der Psalmen im solistischen Gesang wiederzugeben. Die Funktion des Kantors gibt es sowohl im Judentum als auch in allen christlichen Kirchen. Dabei ist es dem Kantor manchmal überlassen, die Vertonungen selbstständig und frei, ad libitum, zu gestalten. Die Verständlichkeit des Textes für die Zuhörer steht hier im Vordergrund. Und damit eine sinnvolle Betonung und Gestaltung einer Melodie, abhängig von der zentralen Aussage. Die inhaltliche Beschäftigung mit den Texten macht für mich dabei den Reiz aus, oft überraschen sie mit einer seltsamen Aktualität und Impulsen für neue Gedanken und Sichtweisen.

Die Fragen stellte Karla Schönebeck

Dr. Christoph Höck ist Veterinärmediziner, spezialisiert auf Pharmakologie und Toxikologie. Unter anderem musizierte er mit Marek Janowski, Karlheinz Stockhausen, Dieter Gutknecht und Johannes Skudlik. Seit seinem sechsten Lebensjahr singt er in verschiedenen Chören wie im Chor des Gürzenichorchesters Köln, Händelkollegium Köln, dem Chor des Westdeutschen Rundfunks, Junge Philharmonie Marburg, Vocalensemble Landsberg und dem Chor der Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt Landsberg.

Welchen Wert hat für Sie die Geige Ihres Vaters?



Sonia P. Beker mit der Geige ihres Vaters Max Beker, die ihm Mitgefängene im STATALG VIIIa geschenkt hatten.
// Foto: privat

Sie bedeutet mir sehr viel, und es fiel mir schwer, mich von ihr zu trennen, als ich sie 2018 im Rahmen des Konzerts der „Violins of Hope“ im Schloss Dachau an Amnon Weinstein übergab. Die Geige war ein Symbol für so vieles – seine Jahre als Kriegsgefangener im Stalag VIIIa in Schlesien, seinen Erfolg dort als Erster Geiger des Streichorchesters des Lagers und als einziger jüdischer Musiker in diesem Orchester sowie in den Gipsy- und Jazzbands. Und sie steht für meine Kindheit und die Momente der Aufregung und Vorfreude mit ihm, wenn er den schönen, vernarbten Geigenkasten mit dem lila Samtfutter öffnete und vorsichtig seine Geige herausnahm, sie stimmte und begann, gefühlvolle Gypsy- oder Tangomelodien zu spielen. Ich hatte das Gefühl, dass das Instrument all seine Trauer über den Verlust seiner Familie, all seine Bemühungen, als Geiger gut zu sein, und all seine Erinnerungen an die Heimat in sich aufgenommen hatte. Es hat mir das Herz gebrochen, als ich diese wunderschöne Geige, die seit meiner Geburt zu meinem Leben gehört hatte, aufgeben musste. Aber jetzt bin ich so dankbar und froh, dass dieses schöne Instrument ein neues Leben hat, dass Amnon, ein hochqualifizierter, fürsorglicher Geigenbauer, es zweieinhalb Jahre lang mit solcher Zärtlichkeit und solchem Verständnis restauriert hat, und dass es nun wieder in der Welt für meinen Vater in Konzerten sprechen kann. Wo immer Amnon und sein Sohn Avshalom die Geigen der Hoffnung hinbringen, wird die Stimme meines Vaters mit ihnen gehen und sie werden die Geschichte meines Vaters zusammen mit der wunderschönen Musik erzählen, die die Geige nun hervorbringt. Ich könnte nicht mehr tun, um die Erinnerung an meinen wunderbaren Vater und sein Leben zu ehren. Dafür bin ich sehr dankbar.

Sonia P. Beker ist die Tochter der DP-Musiker Fania Durmashkin und Max Beker. In ihrem Buch „Symphony on fire“ beschreibt sie die Geschichte ihrer berühmten Musikerfamilie aus Vilnius. Sonia P. Beker ist die Schirmherrin für das Doppeljubiläumskonzert 2023.

Frau Abe, das Liberation Concert und Sie – was ist das für eine Beziehung?



Birgit Abe ist Geigerin und Leiterin der Sing- und Musikschule Landsberg.
// Foto: privat

Meine Beziehung zum Liberation Concert ist über die Jahre gewachsen und immer intensiver geworden. 2018, als das erste Liberation Concert für mich mit dem Jugendkammerorchester stattfand, wusste ich zuerst einmal nicht, was auf mich zukommen würde. In meinem Geschichtsunterricht wurden die Jahre 1945 nach der Kapitulation bis 1948/49 zumindest aus der Sicht der Opfer nicht besprochen. Die meisten KZ-Häftlinge mussten noch einige Zeit hier in Deutschland verbringen und die Musikerinnen und Musiker unter ihnen gaben sich und allen Zuhörern mit ihren Konzerten und der Musik, die sie spielten, Halt. Durch die überlieferten Programme kann man sehr deutlich erkennen, dass nach vorne geschaut wurde und dass sie sich über die Musik Hoffnung erspielten. Konzerte mit diesen originalen Programmen zu erarbeiten, sich diese Zeit (1945–1948) zu vergegenwärtigen und im besten Falle sich in die Überlebenden hineinzusetzen, ist ein Teil unserer Aufgabe, die Geschichte für Jugendliche mit diesen Liberation Concerts spürbar und erlebbar zu machen.

2018 hatten das Jugendkammerorchester und ich beeindruckende und bewegende Erlebnisse mit der amerikanischen Cellistin Janet Horvath, Tochter des DP-Musikers George Horvath. Kol Nidrei von Max Bruch stand auf dem Programm, ein jüdisches Gebet. Niemand konnte dem Jugendkammerorchester dieses Gebet eindrücklicher vermitteln als sie, da Janet dieses Stück auch regelmäßig in der Synagoge als Teil der jüdischen Liturgie spielt. Ich kenne keine einzige Aufnahme namhafter Cellistinnen oder Cellisten, die Kol Nidrei so langsam, aber gleichzeitig ungeheuer intensiv, spielen wie sie. Ihr gegenüber saßen Jugendliche, die sich erst einmal auf diesen Ausdruck und das extrem langsame Tempo einlassen mussten. Doch dank ihrer Erklärungen und Einfühlsamkeit gelang es allen, hervorragend die Spannung zu halten. Als Kontrast hierzu durfte 2022 das Jugendkammerorchester Guy Mintus mit der „Rhapsody in Blue“ von George Gershwin begleiten. Guys jugendlicher Enthusiasmus und die Energie, die er versprühte, steckten sehr schnell alle Jugendlichen an und ließen jeden über sich hinauswachsen, wie der Auftritt des Liberation Concerts 2022 eindrücklich bewies. Ich bin dankbar, dass ich ein Teil des Projekts Liberation Concert werden durfte und dieses mitgestalten darf. Die Jugendlichen und ich, wir freuen uns auf ein erneutes Treffen und musikali-

sches Kommunizieren mit Guy Mintus am 14.5.2023. Außerdem lade ich dieses Mal das gesamte Jugendsinfonieorchester mit ein, sich am Gesamtprogramm zu beteiligen, damit noch mehr Jugendliche an diesem sehr wichtigen Projekt teilhaben und diese wertvolle Erinnerungsarbeit miterleben dürfen.

Wann haben Sie es zuletzt bereut, Himmler zu heißen?

Es ist tatsächlich schon länger her, dass ich es bereut habe, diesen Namen zu tragen. Als ich jung war, fand ich es sehr belastend Himmler zu heißen und wollte den Namen unbedingt loswerden. Seit der Veröffentlichung meines Buches „Die Brüder Himmler“ hat sich das – nicht sofort, sondern allmählich – geändert. In vielen Diskussionen mit jungen und alten Menschen, mit Nachkommen von Überlebenden und von Tätern über meine und deren Familiengeschichte ist es zunehmend leichter geworden, mit dem Namen zu leben. Und dazu zu stehen, dass Heinrich Himmler mein Großonkel war. Heute sehe ich die personale Nähe und die Namensgleichheit sogar eher als Vorteil, wenn ich in Schulen eingeladen bin, denn dadurch erschließt sich den jungen Menschen unmittelbar, was die Vergangenheit immer noch mit ihnen und uns allen zu tun hat.

Katrin Himmler und Abraham J. Peck, USA, führen im Rahmen der Landsberger Dialoge am 11. Mai, 19 Uhr, eine öffentliche Diskussion im Festsaal des Historischen Rathauses. Anmeldung bitte unter: Stadtmuseum@landsberg.de, der Eintritt ist frei.



Katrin Himmler // Foto: privat

Frau Grün, nicht jedes Angebot ist ein Selbstläufer, oder?

Erinnerungs- und Gedenkkultur: Ich muss zugeben, das sind für mich große, fast schon einschüchternde Worte. Umso wichtiger finde ich, dass wir Formate finden, diese Scheu abzubauen und speziell auch junge Menschen auf neuen Wegen zu erreichen. Unaufgeregt und doch emotional. Das Liberation Concert mit israelischen Musikern und Landsberger Schülern, die Ausstellung „Letter to Debbie“ in der Welfenkaserne oder aber auch der Insta-Walk zum Thema Jüdisches Leben in Landsberg sind für mich tolle Umsetzungen, diese großen Begriffe mit Inhalten zu füllen.

Michaela Grün leitet seit 2022 die Tourist-Information der Stadt Landsberg am Lech



Michaela Grün // Foto: privat

Ganz ehrlich?



Franziska und Melanie Überreiter (v. l.) mit Karla Schönebeck in der städtischen Sing- und Musikschule Landsberg am Lech

// Foto: Überreiter

In meinem Berufsleben bin ich vielen Musikern begegnet, Sir Yehudi Menuhin, Kurt Masur, Anne Sophie Mutter, Konzerttourneen mit Krzysztof Penderecki oder dem Sänger Boris Carmeli, der mir nach einem Konzert im Vatikan seine eintätowierte Häftlingsnummer aus Auschwitz zeigte. Worüber aber soll man bitte mit ganz jungen Talenten wie den neunjährigen Zwillingen Melanie und Franziska Überreiter aus Landsberg am Lech reden, die bereits alles an Preisen gewonnen haben, was in der Kategorie Klavier in diesem Alter zu holen ist? Keinerlei Erfahrung, zugegeben. Etwas vorbereiteter fühlte ich mich nach Gesprächen mit Birgit Abe, Leiterin der städtischen Musikschule, und mit Dr. Maximilian Hofbauer, Klavierlehrer der beiden, Profi durch und durch, dazu noch ein Pädagoge mit Herz und Charme. Dann kam alles noch mal anders. Es waren Melanie und Franziska, die mir schließlich Fragen stellten, mir erzählten, was ihnen Leni Wasser, die im vergangenen Jahr das Liberationen Concert mit zwei Klavierstücken des Kaufering-Überlebenden Karel Berman eröffnet hatte, zu berichten wusste. Ich wiederum konnte sie mit Details aus der Vita von Leonard Bernstein überraschen. Zum Beispiel, dass Vater Samuel den jungen Bernstein, damals ungefähr so alt wie heute die Zwillinge, lieber als Bäcker gesehen hätte: „Mein Sohn ein Klezmer – ein armseliger Bettelmusikant? Nie und nimmer!“ Wir lachen, die beiden glücken, werden wieder ernsthaft, zählen ihre Hobbys auf: Zeichnen, Schwimmen und viel Lesen, Wissenschaft, Philosophie, Kinder-Lexika. Viertklässlerinnen aus der Katharinen-vorstadt! Wenn sich doch nur mancher Erwachsene wenigstens einen Teil ihrer Neugierde, ihrer Freude und ihrer kindlichen Offenheit erhalten könnte, geht es mir durch den Kopf, und ja, ganz ehrlich? Dass ich mich noch mehr als ohnehin schon auf die Konzerte am 14. Mai 2023 im Stadttheater Landsberg freue. Melanie und Franziska werden sie mit einer Hommage an Leonard Bernstein eröffnen.

Karla Schönebeck

Wie ist es, ein so großes Lied zu singen?



Bernadette Lösch ist Mitglied des Landsberger Jugendchors

// Foto: Karla Schönebeck

Wir haben Yerushalayim Shel Zahav (Naomi Shemer) bereits 2022 gesungen, arrangiert für 4-stimmigen Chor. Die Klänge sowie der Inhalt des Textes bleiben mir für immer im Gedächtnis. Für Israel hat das Stück eine ganz besondere Bedeutung. Es wurde und wird in vielen Variationen gesungen und gespielt, zum Beispiel von den überlebenden Jüdinnen und Juden in der bewegenden Schlusszene von „Schindlers Liste“. Musik unterstützt und belebt die Erinnerung, deswegen freue ich mich sehr, dass wir Yerushalayim Shel Zahav im Landsberger Jugendchor im Rahmen der Festwoche 2023 singen dürfen.



Der Landsberger Jugendchor unter Leitung von Marianne Lösch im Mai 2022 im Leipziger Paulinum.

// Foto: Landsberger Jugendchor

Musik zwischen Geschichte und Groove

Wie ist das, mit Guy Mintus die Rhapsody in Blue aufzuführen?

Felicitas: Ich, und ich glaube wir alle fanden es sehr cool, mit Guy Mintus zu spielen, da wir als qualitativ hochwertiges (Laien-)Orchester mit einem Profi zusammenspielen konnten. Guy Mintus hat nicht nur klasse musiziert, sondern auch die Musik gespürt, die er gemacht hat. In den Proben vor dem Konzert hat man das noch intensiver wahrgenommen, als beim Konzert selbst. Vor Guy Mintus haben wir die Rhapsody einfach nur schön gespielt, mit Guy Mintus war da mehr. Der Groove war da und damit hat es zumindest mir persönlich noch viel mehr Spaß gemacht, das Stück zu spielen. Ist ja auch klar: Er hat die Rhapsody auch schon mal mit anderen Orchestern wie der Bayrischen Philharmonie gespielt und kennt sich da natürlich aus. Und auch jetzt freue ich mich schon, am 14. Mai 2023 die Rhapsody wieder zu spielen. Sie können diesmal zwar wieder Guy Mintus, aber uns in einer etwas anderen Besetzung erleben. Zum Beispiel können Sie unsere ehemalige Konzertmeisterin bei der Bratsche wiedersehen.

Was bedeutet dieses Konzert für dich persönlich?

Felicitas: Ich habe vor allem mit dem Jugendsinfonieorchester der Landsberger Musikschule schon bei ein paar Konzerten mitgewirkt. Das Liberation Concert sticht da auf jeden Fall heraus. Nicht nur, weil wir auch geladene, nicht gerade unwichtige Personen unterhalten und mit einem professionellen Jazzpianisten zusammenspielen durften, sondern auch wegen seiner Geschichte. Das klingt jetzt zwar nach einer 08/15 Antwort, aber haben Sie im Alter von 15 Jahren bei einem Konzert mitgespielt, das eine nicht minder historische Bedeutung hat? Außerdem ist es wichtig, diese Zeiten in Erinnerung zu halten und sie an die nächsten Generationen weiterzugeben, damit man sich an ihnen orientieren und es niemals etwas Vergleichbares geben kann. Leider sind andere Staaten auf der Welt auf dem besten Weg dahin.

Felicitas Rößle ist Cellistin und Schülerin am Dominikus-Zimmermann-Gymnasium



Felicitas Rößle beim Preisträgerkonzert Jugend musiziert im Februar 2023 in Landsberg am Lech.

// Foto: Karla Schönebeck



Das Jugendkammerorchester unter Leitung von Birgit Abe 2022 im Stadttheater Landsberg mit Guy Mintus, Felicitas Rößle (rechts).

// Foto: Andreas Münzer

Here we are, Landsberg! 2023

Das Programm zum Doppeljubiläum: 75 Jahre Leonard Bernstein und das DP-Orchester - 75 Jahre Israel vom 11. Mai - 14. Mai 2023

Dialoge, Diskussionen, Ausstellungen, Workshops und vor allem: Musik!



Mit ihren im DP-Lager Landsberg nachgenähten Uniformen hinterließen die Musiker überall großen Eindruck. Datum der Aufnahme unbekannt (2. Reihe, Dritter von rechts, Chaim Arbeitman, jüngstes Mitglied des Orchesters). //Foto: Privatchiv Sonia P. Beker

Jüdisches Leben in Landsberg wird meistens nur für bestimmte Zeiträume wahrgenommen. Gründe dafür gab es bisher genug. Nach den Pogromen 1298 und 1348 gab es keine Juden mehr in der Stadt. Die namentlich aufgeführten Opfer auf Totenlisten lassen darauf schließen, dass es sich nur um die Mitglieder einer kleinen Gemeinde gehandelt haben dürfte. Dokumentarisch tauchen sie als Bürgerinnen und Bürger israelitischen Glaubens erst wieder um 1880 auf. Eindrucksvoll belegt sind dagegen jüdische Familien und ihr Wirken bis 1938 in der von Volker Gold, Franz Xaver Rößle und Wolfgang Schönfeld kuratierten Ausstellung „...unerwünscht“ 1938 – Schicksalsjahr der Landsberger Juden. Der Förderverein Liberation Concert wird sie nach fünf Jahren vom 1. bis 23. April 2023 im Rathausfoyer nochmals präsentieren. Am 12. Mai gibt es zudem einen Insta-Walk „Jüdisches Leben in Landsberg“, den die Tourist-Information der Stadt Landsberg organisiert.

Thematischer Schwer- und Ausgangspunkt der Projekte des Fördervereins ist das Liberation Concert von 1945 und damit der Fokus auf Überlebende des Holocaust und ihr neues, selbstbestimmtes Leben. Darauf stimmt bis einschließlich 14. Mai 2023 die Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“ ein, zuletzt unter anderem im Bayerischen Landtag zu sehen. Sie präsentiert sich ebenfalls im Rathausfoyer.

Ab 11. Mai heißt es für drei Tage wieder: Open Musikworkshop mit dem israelischen Komponisten und Pianisten Guy Mintus. Die Nachfrage war 2022 überwältigend. Da sich nicht nur Jüngere für dieses Angebot interessierten, wird es diesmal kein Alterslimit

geben, sondern generationenübergreifend, ganz im Sinne von Guy Mintus und dem Credo des Projekts: Egal woher Du kommst, egal, wer Du bist – Musik verbindet. Mehr noch, denn unter anderem fand während des letzten Workshops eine traumatisierte ukrainische Sängerin ihre Stimme wieder und eine Landsbergerin fasste nach einem schweren Schicksalsschlag wieder neuen Lebensmut.

Am Abend des 11. Mai wird es mit den Landsberger Dialogen im Festsaal des Historischen Rathauses eine Premiere geben. Das neue, vom Stadtmuseum Landsberg entwickelte, spannende Format steht unter der Schirmherrschaft von Abraham J. Peck, der 1946 im DP-Lager Landsberg geboren wurde. Nur so viel an dieser Stelle: Zusammen mit Katrin Himmler, Großnichte von Heinrich Himmler (Reichsführer SS), wird Peck über das jeweils persönliche Erbe reden und gleichzeitig das Publikum eingeladen, sich an diesem neuen Landsberger Dialog aktiv zu beteiligen.

Ebenfalls neu ist am 13. Mai 2023 Music and Talk für ein größeres Publikum im Foyer des Stadttheaters. Nachfahren ehemaliger DPs können sich mit Gästen aus Landsberg, Amerika und Israel über die Bedeutung von Musik austauschen und sie erleben. Auch neu: Jazz und Swing stehen absolut im Mittelpunkt. Sie spielten in der Nachkriegszeit eine weitgehend vergessene Rolle. Zwei Beispiele: Im KZ-Außenlager Utting war „die Jazz-Legende“ Litauens, Daniel Pomerantz, inhaftiert. Mit den Musikern des späteren DP-Orchesters gehörte er ab Herbst 1942 zum Kovno-Ghetto-Polizei-Orchester. In Amerika setzte er später seine Karriere fort. Neben dem DP-Orchester gab es noch die „Happy Boys“. Ursprünglich aus dem

Ghetto von Lodz kommend, tourten sie ebenfalls von DP-Lager zu DP-Lager, ergänzten ihr Programm allerdings auch mit Sketchen und skurrilen Einlagen. Zuweilen kreuzten sich die Wege beider Orchester, in Fürstenfeld etwa oder im DP-Lager der Lechstadt. Auf ihren Spuren wandeln musikalisch die 12th Street Jazz Connection aus Landsberg und das Trio Nautico vom Ammersee. Sicher wird es sich Guy Mintus nicht nehmen lassen, mit dabei zu sein. Vorher hat er im Stadttheater allerdings noch die große Generalprobe für den 14. Mai.

Das große musikalische Finale bilden am 14. Mai 2023 die beiden Konzerte „75 Jahre Leonard Bernstein und das DP-Orchester“, um

13 Uhr und um 19 Uhr, in historischer Anlehnung an die Originalkonzerte vom 10. Mai 1948, damals in den DP-Lagern Feldafing und Landsberg dargeboten. Erstmals mit dabei: die neunjährigen Zwillinge Melanie und Franziska Überreiter (Klavier), der Landsberger Jugendchor unter Leitung von Marianne Lösch und das Jugendsinfonieorchester unter Leitung von Birgit Abe. Wieder mit dabei: das städtische Jugendkammerorchester, Guy Mintus und seine Frau, die Sängerin Naama Nachum, die das Liberation Concert-Projekt mehr als in ihr Herz geschrieben haben. Eine Rhapsody in Blue ohne den virtuosen, mitreißenden jungen Pianisten aus Israel ist in Landsberg einfach nicht mehr denkbar!

DIE VERANSTALTUNGEN IM ÜBERBLICK

<p>01. April 2023 11 Uhr</p> <p>Foyer des Historischen Rathauses Offizielle Ausstellungseröffnung „...unerwünscht“ 1938 – Schicksalsjahr der Landsberger Juden</p> <p>Täglich von 9 – 18 Uhr, Eintritt frei. Die Ausstellung endet am 25. April.</p>	<p>28. April 2023</p> <p>Foyer des Historischen Rathauses Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit. Würde. Hoffnung.“</p> <p>Täglich von 9 – 18 Uhr, Eintritt frei. Die Ausstellung endet am 14. Mai.</p>	<p>ab 11. Mai 2023</p> <p>Städt. Sing- und Musikschule Landsberg am Lech Beginn des dreitägigen Musikworkshops mit Guy Mintus</p> <p>Do & Fr: 16 Uhr bis 18 Uhr Sa: 10 Uhr bis 12 Uhr</p> <p>Kosten: 75,- Euro Anmeldung bitte unter musikschule@landsberg.de</p>	<p>11. Mai 2023 19 Uhr</p> <p>Festsaal des Historischen Rathauses Landsberger Dialoge</p> <p>Auftaktveranstaltung mit Katrin Himmler und Prof. Abraham J. Peck</p> <p>Eintritt frei Anmeldung bitte unter stadtmuseum@landsberg.de</p>	<p>12. Mai 2023 15.30 Uhr</p> <p>Treffpunkt am Marienbrunnen auf dem Hauptplatz Insta-Walk „Jüdisches Leben in Landsberg“ mit Andreas Münzer und Karla Schönebeck</p> <p>Dauer ca. 1,5 Std., kostenfrei, ab 12 Jahren Anmeldung bitte unbedingt unter www.landsberg.de/tourismus/stadtfuehrungen oder direkt in der Tourist-Info im Historischen Rathaus Landsberg am Lech, Telefon 08191 128 247</p>	<p>13. Mai 2023 20 Uhr</p> <p>Foyer des Stadttheaters Landsberg am Lech Music and Talk mit der 12th Street Jazz Connection und dem Trio Nautico</p> <p>Eintritt 15,- Euro</p> <p>Kartenvorverkauf unter rebecca.christensen@landsberg.de Tel.: 08191 – 128 333</p> <p>Kartenverkauf@landsberg.de ticketsservice@vivell.net Tel.: 08191 – 91 74 12</p>	<p>14. Mai 2023 13 Uhr und 19 Uhr</p> <p>Stadttheater Landsberg am Lech Jubiläumskonzert 75 Jahre Leonard Bernstein und das DP-Orchester mit Guy Mintus, Naama Nachum, Israel, Melanie und Felicitas Überreiter, dem städtischen Jugendkammer- und dem Jugendsinfonieorchester unter Leitung von Birgit Abe sowie dem Landsberger Jugendchor.</p> <p>Eintritt 22,- Euro (ermäßigt 10,- Euro)</p> <p>Kartenvorverkauf unter Kartenverkauf@landsberg.de Tel.: 08191 – 128 333</p> <p>ticketsservice@vivell.net Tel.: 08191 – 91 74 12</p> <p>Auf dem Programm stehen Werke von Leonard Bernstein (West Side Story), Jean Sibelius, Edward Elgar, George Bizet, Johannes Brahms, die Lieder El Haderech, Yerushalayim shel zahav, Ich will aheim, Eli, Eli und La vita è bella, sowie die Rhapsody in Blue von George Gershwin.</p>	<p>Während der Festtage</p> <p>Meeting-Point im Klostereck mit Lesungen und Gesprächen. Die genauen Termine werden noch bekanntgegeben.</p>
--	---	--	---	--	---	--	---

Trio Nautico

Hugo Siegmeth (Tenor-Saxofon und Klarinette), Karsten Gnettner (Kontrabass) und Bernd Hess (Gitarre). Die drei Musiker der Spitzenklasse können übrigens auch an Land fetzig und edel sein. Ihre Musik berührt das Herz und schmeichelt der Seele. Es ist die Mischung, die es macht: Swing, Classics, Bossa Nova, Klezmer, Dixie, Balkan bis zum analogen Elektroswing und andere Lieblingslieder.

//Foto: Anja Wechsler



12th Street Jazz Connection

Hotjazz aus New Orleans und Chicago sowie umarrangierte Stücke von Duke Ellington, George Gershwin und Neal Hefti sind die Basis der 12th Street Jazz Connection. Seit über einem Jahr beschäftigt sich Ralf-P. Hazebrouck, (2. v. l.) intensiv sich mit den Happy Boys, die sich im bayerischen Cham nach 1945 neuformierten. Zu Ehren dieser Gruppe hat die 12th Street Jazz Connection einige Stücke ausgewählt und präsentiert sie bei Music and Talk im Stadttheater Landsberg.

//Foto: 12th Street Jazz Connection



Naama Nachum & Guy Mintus

Naama Nachum und Guy Mintus traten 2022 erstmals zusammen in Landsberg auf. Die Sängerin und der Pianist aus Israel greifen beim Jubiläumskonzert 2023 Lieder auf, die wie andere Werke zum ständigen Repertoire des jüdischen DP-Orchesters gehörten. In diesem Jahr kommt dem Ghettosong Ich will aheim mit Blick auf die Gründung Israels vor 75 Jahren eine besondere Bedeutung zu.

//Foto: Christian Rudnik





Isabelle Spielvogel

Ich bin am 15. Januar 2007 in Starnberg geboren. Bei diesem Liberation Concert mache ich mit, weil ich Musik mag und außerdem das Erinnern an das Niemals-Aufgeben der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich und auch nach Kriegsende total wichtig finde. In den letzten Wochen habe ich mich sehr mit dem Tagebuch der Anne Frank auseinandergesetzt, ich habe in einem gleichnamigen Musiktheater mitgespielt und war in der Monoper von Grigori Frid in Augsburg. Ich bin Schülerin in der 10. Klasse am Ignaz-Kögler-Gymnasium.

//Foto: privat



Fynn Jimenez

Ich wurde vor 16 Jahren in München geboren. Meine ersten Lebensjahre verbrachte ich in Deutschland und in Australien, der Heimat meines Vaters. Meine Liebe zur Musik entdeckte ich schon früh: mit drei Jahren erklärte ich meinen Eltern, welche Instrumente ich in dem Musikstück hörte, das gerade im Radio lief. Als Schulkind begann ich, Geige zu spielen. Ich besuche das Ignaz-Kögler-Gymnasium, spiele im Jugendsinfonieorchester bei Birgit Abe und bin Mitglied der Jungen Bühne in Landsberg am Lech. Ich freue mich sehr darauf, beim Liberation Concert mitspielen zu dürfen. Es ist eine besondere Ehre, einen der Zeitzeugen zu sprechen.

//Foto: privat



Maxima Matthees

Mein Name ist Maxima Matthees. Ich bin 16 Jahre alt und besuche die 10. Klasse am Ignaz-Kögler-Gymnasium in Landsberg. Aus den Erzählungen meiner Großeltern habe ich von unterschiedlichen Erlebnissen aus den Kriegstagen gehört. Im Rahmen einer Exkursion des Geschichtsunterrichts haben wir die KZ-Außenlager in Landsberg besucht. Das waren ergreifende und beeindruckende Momente. Es ist ein schöner Gedanke, dass ich meine Stimme einer jungen Frau geben kann, die ihre Musik nicht ausspielen konnte, wie sie es eigentlich wollte.

//Foto: privat



Benedikt Samuel Zimmermann

Ich habe in der 3. Klasse angefangen, Horn zu spielen und bin ein Jahr später zum ersten Mal in den Genuss des Orchestermusizierens gekommen, als ich mit dem Musikschulblasorchester gespielt habe. Ein paar Jahre später wurde ich dann in die Stadtjugendkapelle aufgenommen und seit etwa eineinhalb Jahren bin ich Mitglied des Jugendsinfonieorchesters der Stadt Landsberg. So konnte ich dort auch einmal nicht nur Bläser hören, sondern auch in den Gesamtklang mit Streichern eintauchen.

Da ich die Thematik des Liberation Concerts für sehr wichtig halte, freut es mich, dass dieses Jahr auch die Bläser mitmachen dürfen. So nehme ich gerne die Aufgabe einen Text – in Vertretung für die damaligen Mitglieder – vorzulesen an und hoffe, diese angemessen auszuführen.

//Foto: privat

Susanne Flügel

Professionelle Routine gehört zum A und O des Handwerks einer Pressestelle, sonst würden wir unseren Job mit seinen mannigfachen Anforderungen nicht richtig ausüben. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass immer wieder bestimmte Themen und Personen aus dem sogenannten Alltagsgeschäft hervorstechen – und mehr noch, die einen auf eine außergewöhnliche Art und Weise berühren. Beim Liberation Concert 2022 durfte ich Abba Naor treffen – ich bin bis heute tief beeindruckt von diesem Mann, auch wenn dieses Treffen nur wenige Minuten dauerte. Ausgestattet mit Esprit, Charme und einer gehörigen Portion Humor hat er dieses Treffen zu einem Highlight gemacht, das ich sicherlich nicht vergessen werde.

Susanne Flügel ist seit 2021 Leiterin der Pressestelle der Stadt Landsberg am Lech

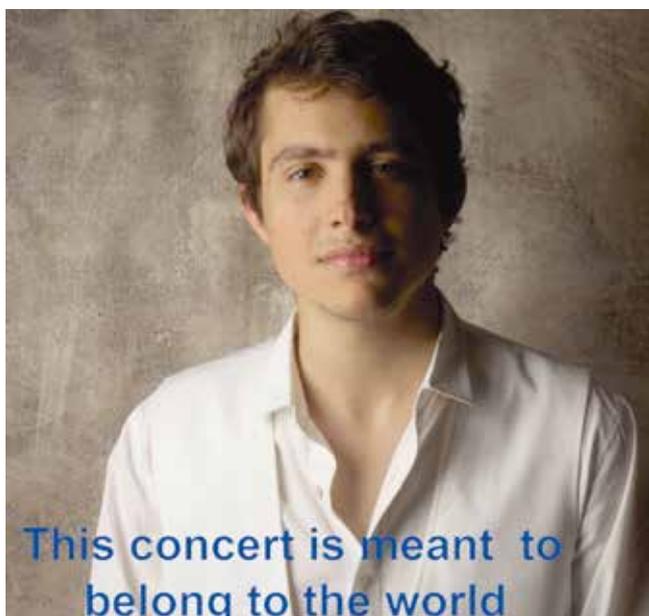


Susanne Flügel // Foto: privat

Guy Mintus

Dieses Konzert gehört der ganzen Welt! Die Botschaft des israelischen Musikers Guy Mintus teilen alle Mitstreiter und Beteiligte des Projekts Liberation Concert: Menschlichkeit und Würde sind nicht verhandelbar. Denen, die sie verwehrt werden, die Willkür und Gewalt ausgesetzt sind, möchten wir in der Universalsprache der Musik Hoffnung geben, gemeinsam und unbeirrt für Selbstbestimmung und Freiheit zu kämpfen, so, wie es einst das Orchester überlebender Musiker des Holocaust tat.

//Foto: William Coupon



Günter Weiland

In Kanada, seinem langjährigen Wohnsitz, hörte Günter Weiland im Autoradio erstmals von Leonard Bernstein und dem Kaufering-Überlebenden Samuel Pisar, der das Kaddisch für Bernsteins 3. Symphonie nach langem Zögern geschrieben hatte. Pisar, nach 1945 DP in Landsberg und ein ziemlich wilder Bursche, wegen seiner Schwarzhandel-Aktivitäten war er zwischenzeitlich sogar im Gefängnis gelandet, wurde nach seinem Jurastudium in Harvard, USA, unter anderem Berater von J. F. Kennedy, arbeitete für die UNESCO und war mit Politikern wie dem französischen Staatspräsidenten Valéry Giscard d'Estaing ebenso befreundet wie mit namhaften Künstlern. Günter Weiland übersetzte in seinem Landsberger Ruhestand eines der wichtigsten Gebete im Judentum aus dem Englischen ins Deutsche und schenkte es dem Förderverein Liberation Concert, nicht ohne daran zu erinnern, dass Samuel Pisars Stiefsohn der heutige amerikanische Außenminister Antony Blinken ist. Auf das Doppeljubiläum 2023 mit vielen Jugendlichen hat sich der konzertbegeisterte Günter Weiland besonders gefreut. Wir sind unendlich traurig über den Tod unseres engagierten Förderers und Wegbegleiters. Er starb Anfang März im Alter von 91 Jahren.

Günter Weiland, im Sommer 2021, kurz nach der ersten Präsentation der Ausstellung „Liberation Concert: Menschlichkeit.Würde.Hoffnung.“ in Landsberg am Lech.
//Foto: privat



Claudia Weissbrodt

Ein Projekt ist immer nur so gut, wie die Beteiligten es zulassen, vulgo: wie sie sich interessieren und engagieren. Von Beginn an stand das Kulturbüro der Stadt Landsberg am Lech unter Leitung von Claudia Weissbrodt und den Mitarbeiterinnen Patricia Eckstein und Tina Hemmer mit Wissen, Kompetenz und tatkräftiger Unterstützung an der Seite des Projekts Liberation Concert. Ein Spirit, der offensichtlich ziemlich ansteckend war und ist. Ob in Verwaltung, Außen- und Nebenstellen, ob in der Technik oder im Stadttheater, die Liste derer, die sich der Bedeutung der Erinnerungs- und Gedenkkultur bewusst sind und sich oft genug über das Übliche hinaus für sie einsetzen, ist ziemlich lang. Daher konkret an dieser Stelle, ihnen allen ein besonderer und tiefer Dank für dieses außergewöhnliche Team-Working!



Claudia Weissbrodt // Foto: Kulturbüro

Herzlichen Dank an

Projektpartner



Förderung



Hans-Heinrich-Martin-Stiftung

Unterstützung



Historischer Verein Landsberg am Lech e. V.

Wertebündnis Bayern



Private Sponsoring

Joe Brodecki, im DP-Lager Landsberg geboren, in Erinnerung an seine Eltern: Boleslaw „Bolek“ Brodecki und Zosia Piekarska Brodecki

Wenn Sie den Förderverein Liberation Concert e. V. unterstützen möchten:

info@liberation-concert.org



MASEL TOV

75

Jahre

LEONARD BERNSTEIN
UND DAS JÜDISCHE
DP-ORCHESTER



STAAT
ISRAEL

Die Stadt Landsberg am Lech gratuliert, wünscht den Gästen aus aller Welt und den Mitwirkenden ein wunderbares Doppeljubiläum im Mai 2023!